

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 158 (1990)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

#AAJ : 335H

Schweizerische Kirchenzeitung

KIR
CHE

”Am dritten Tag begann es beim Morgengrauen zu donnern und zu blitzen. Schwere Wolken lagen über dem Berg, und gewaltiger Hörnerschall ertönte... Der ganze Sinai war in Rauch gehüllt, denn der Herr war im Feuer auf ihn herabgestiegen. Der Rauch stieg vom Berg auf wie Rauch aus einem Schmelzofen. Der ganze Berg wankte zum Bersten. Der Hörnerschall wurde immer dröhnender. Mose redete und Gott antwortete ihm im Donner.”

Ex 19, 16-19

Die Versammlung

”Plötzlich kam vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer... alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie der Geist es ihnen eingab.”

Apk 2, 2-4

der Juden und Völker

” <Ich bin der Herr, dein Gott> (Ex 20,2). Rabbi Levi sagte, der Heilige, gelobt sei er, wurde von den Israeliten auf dem Sinai gesehen... Als er mit Mose redete, sagte jeder Israelit: Mit *mir* spricht er! Es heisst ja nicht: <Ich bin der Herr, *euer* Gott>, sondern: <Ich bin der Herr, *dein* Gott>.”

Tanchuma yitro 17

Theologie

Pfingsten – Versammlung der Juden und Völker

■ 1. Offenbarungsgeschichte

Das christliche Pfingsten knüpft an das jüdische Wochenfest (Schavuot) an. Die Anknüpfung geht um viele historische und ideelle Ecken herum. Bei einem kurzen Kontrollgang durch alle Gänge, Wege und Winkel vom Wochenfest zum Pfingstfest geht es nicht um diese beiden Parallelfeste allein, sondern auch um Pesach/Ostern und um die Zeit zwischen Pesach/Ostern und Schavuot/Pfingsten.

Ursprünglich war das Wochenfest ein Bauernfest, das wohl von den Kanaanäern übernommen worden war. Es wird in der hebräischen Bibel auch «Tag der Erstlingsfrüchte» (Num 28,16) genannt. Die älteste Nachricht ist wohl in Dtn 26,1-11 (bes. VV 5-9) festgehalten. Danach brachten die Bauern ihre Erstlingsfrüchte ins Heiligtum und legten dort ein Loyalitätsbekenntnis vor Gott und den Heiligtumsdienern ab. Die Gaben und das Bekenntnis wurden als eine dankbare Bekräftigung der Bundeszugehörigkeit zur Gemeinschaft der Verehrer des Gottes Israels verstanden. In späteren literarischen Schichten wird der Versammlungscharakter des Festes betont. «Am Tag der Erstlingsfrüchte, wenn ihr dem Herrn das Speiseopfer von frischem Getreide darbringt, an eurem Wochenfest, sollt ihr eine heilige Versammlung abhalten. Ihr dürft an diesem Tag keine schwere Arbeit verrichten» (Num 28,26). Weil eine heilige Versammlung beim Heiligtum gefordert war, wurde das Wochenfest zusammen mit dem Laubhüttenfest zu einem jährlichen Wallfahrtsfest nach Jerusalem (Dtn 16,16).

Nach der Tempelzerstörung 70 n. Chr. verlor das Wochenfest notwendigerweise seinen Ernte- und Wallfahrtscharakter. Zwar memorierten die Rabbinen beide Festgeheimnisse weiterhin in ihren Synagogen und Lehrhäusern. In den Vordergrund trat aber bereits im 1. Jh. v. Chr. ein von Pharisäern ventilierter Impuls: Das Wochenfest sei in erster Linie mit der Toraverleihung auf dem Berge Sinai (Ex 19-20) zusammenzubringen! Schavuot als Fest des Geschenkes der Tora (mattan tora) wurde damit zum spirituellen Ausdruck jüdischer Identität. Das seines Tempels, eines grossen Teils seines Ackerlandes und seiner Wallfahrtsmöglichkeiten beraubte Judentum verstand sich besonders ab 70 n. Ch. als Volk der Tora. Die Tora wurde – nach einer späteren Formulierung Heinrich Heines – zum «transportablen Vaterland» der Juden. Das Fest der Ver-

leihung der Tora, das in vorchristlicher Zeit 50 Tage nach Pesach gefeiert worden war, erwies sich in seiner Neuzentrierung als sehr stark inspirierend für heilsgeschichtliche Diskussionen und Predigtthemen. Die sich auf die Pharisäer berufende frührabbinische Theologie des Wochenfestes hat hauptsächlich israelitische Konturen. Die Völker der Welt bzw. die Nichtjuden spielen aber oppositionell in das jüdische Festgeheimnis hinein. Im christlichen Pfingsten werden sie in die Offenbarung und ins Volk Gottes hineingenommen, und damit beginnt ein neuer, unerwarteter Abschnitt der Offenbarungsgeschichte. Was die Rabbinen durch die Feier des Wochenfestes ausdrücken wollten, kann am leichtesten aus ihren (Predigt-) Gleichnissen und den um sie herum gelegten Midraschim erkannt werden. Ich fasse im Folgenden die frührabbinischen Umschreibungen und Wertungen des Schavuot-Festes aus einer von mir mitverantworteten Edition und Kommentierung von rund 300 rabbinischen Gleichnissen zusammen.¹

■ 2. Die Tora und Israel

Das Judentum als Volk und Religion der Tora fand überschäumende Begriffe und Vergleiche, um die Tora (Weisung, Geschenk Gottes an Israel, Erwählungs- und Beauftragungsdokument Israels, Offenbarung) zu feiern. Als Tora wurden in erster Linie die fünf Bücher Moses, im weiteren Sinn aber auch die ganze heilige Schrift (Mikra, Tanakh, Altes Testament) und ihre verbindlich gewordenen Ableitungen und Aktualisierungen (besonders Mischna, babylonischer Talmud) bezeichnet. Dieser materielle Umfang bildet die Schale für die innere Würde, Kraft und Brillanz der Tora. Sie ist das erste Geschöpf Gottes, das 974 Generationen vor der Welterschöpfung und 1000 Generationen vor Moses als Gottes Lieblingsgeschöpf erschaffen wurde (SifDev 37; bShab 88b). Gott erschuf die Welt nach den Strukturen der Tora: «Er blickte in die Tora und schuf die Welt» (BerR 1,1: Gleichnis vom Bauplan).

Die Tora ist auch nach der Erschaffung der Welt die kraftvolle Schöpfungs- und Vorsehungskraft, die den Kosmos und speziell das Volk der Israeliten durchwaltet. Besonders Prov 8,22-30 wurden als Belege dafür beigezogen. Als Gott daher den Israeliten die Tora am Sinai aushändigte, gab er ihnen sein «Gerät der Wonne» (mAv 3,14) und band sein Volk ganz an sich und an die Schöpfung, da-

mit es fähig werde, den schweren Gang durch die Geschichte zu gehen und zum Licht für die Völker zu werden, damit Gottes Heil bis an die Grenzen der Erde reiche (Jes 42,6; 49,6). Die Tora ist somit das Wertvollste und Wirkungsvollste, das es im Himmel und auf Erden gibt. Sie wurde den Israeliten am Sinai geschenkt, nachdem sie bereits als göttliches Prinzip zur Ermöglichung der menschlichen Geschichte gedient hatte.

Im rabbinischen Gleichnis vom Heiratstermin werden Pesach und Schavuot als einander zugeordnete Feste bezeichnet: «*Gleich einem König, der sich mit einer vornehmen Frau verlobte. Er setzte für sie den Heiratstermin fest. Als der Termin da war, sagten die Leute: Jetzt ist die Stunde da, dass die Frau ins Brautgemach eintrete*» (PesK 12,11).

Die Rabbinen deuten in diesem Gleichnis die Befreiung aus ägyptischer Sklaverei bzw. das Pesach als Verlobungsfest zwischen Gott und Israel und die Toraverleihung bzw. Schavuot als Eheschliessung. In einem anschließenden Kurzgleichnis wird dann noch gesagt, die Verleihung der Tora sei das grössere und wichtigere Fest; man solle die Zeit vom

¹ Clemens Thoma, Simon Lauer, Die Gleichnisse der Rabbinen. Erster Teil: Pesiqta deRav Kahana (PesK), Judaica et Christiana 10, Bern 1986. Der zweite Band (Gleichnisse aus dem Schöpfungsmidrash: BerR) steht vor dem Abschluss.

22./1990	31. Mai	158. Jahr
Pfingsten – Versammlung der Juden und Völker		
Das christliche Pfingsten und seine jüdische Wurzel, erklärt von Clemens Thoma		
		330
Die heutige Problematik des Firmalters als Ergebnis des abendländischen Sonderweges		
Von Felix Dillier		
		332
Firmung in der Spannung zwischen Gnade und persönlicher Entscheidung		
Aus dem St. Galler Seelsorge-rat berichtet Arnold B. Stampfli		
		334
Dialog ist mehr als eine Methode		
Ein Kommentar von Rolf Weibel		
		335
Gereimtes und Ungereimtes zur neuesten Kirchengeschichte der Schweiz		
		336
Berichte		
		336
Hinweise		
		338
Amtlicher Teil		
		338

Ur-Pfingsten am Sinai her berechnen. Nicht so sehr die Sprachfigur Verlobung (Pesach) – Heirat (schavuot) ist wichtig, sondern vor allem die dadurch bedingte Wertung der Zeit zwischen Pesach und Schavuot. In mehreren rabbinischen Gleichnissen und Midraschim leuchtet in diesem Zusammenhang die rabbinische Mystik auf. Was in Ex 12–18 erzählt wird, wurde als Fahrt der Braut Israel von der Verlobung zur Hochzeit mit Gott am Berge Sinai (Ex 19–20) gedeutet. Dass Israel nach seiner Verlobung auf dieser Fahrt zu seinem Ehemann beim Angriff der Amalekiter an Gottes Nähe zweifelte («Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?», Ex 17,7), wird als die schwerste Ursünde Israels bezeichnet. Was ist das für eine Braut, die auf der Fahrt zu ihrem kommenden Ehemann an dessen Treue zweifelt? Mit Recht wurde sie von Amalek angegriffen, und Gott musste mit der schärfsten Waffe der Ausrottung gegen seinen Rivalen Amalek vorgehen! Die Zeit der 50 Tage (die Zahl der Tage wurde aus Ex 19,1 herausgelesen) zwischen Pesach und Schavuot wurde also auch von den Rabbinen als Hochfest-Zeit betrachtet, während der die Treue trotz Anfechtung auf der obersten Gebotsliste stand (so das Gleichnis vom unverschämten Sohn: PesK 3A).

Neben der Vorstellung Verlobung-Heirat steht bei den Rabbinen auch jene von Kranksein-Unreife sein und Gesundsein-Erwachsen sein. Typisch ist hier das Gleichnis vom sorgenden König (PesK 12,3): *«Gleich einem Königssohn, der noch nicht ganz genesen war. Da sagte sein Erzieher: Er soll zur Schule gehen! Der König aber sagte: Mein Sohn ist Rekonvalenszent. Er soll sich zwei bis drei Monate erholen und viel essen. Erst dann gehe er zur Schule! So hätten die Israeliten bereits beim Auszug aus Ägypten die Tora empfangen können. Es waren aber unter ihnen Bresthafte von der Sklavenarbeit bei Lehm und Ziegeln her. Deshalb sagte der Heilige, gelobt sei er: Meine Söhne sehen wegen der Sklavenarbeit noch nicht gesund aus. Ich warte daher noch mit meiner Tora. Sie sollen sich zwei bis drei Monate erholen. Erst dann empfangen sie die Tora.»*

Dieses pädagogisch hochstehende Gleichnis erklärt, weshalb zwischen Pesach und Wochenfest 50 Zwischentage sind. Die Israeliten waren nach allen Sklavenqualen beim Exodus noch nicht bei vollen Kräften. Sie brauchten Abstand, um das Geschenk der Tora verantwortungsvoll auf sich nehmen zu können. Andere Gleichnisse legen der Ton ganz darauf, dass die Toraverleihung zu der Zeit stattfand, da das Volk Israel, der geliebte Sohn, voll erwachsen und gesund und daher rechtsverantwortlich war (zum Beispiel die Gleichnisreihe vom erwachsenen Sohn: PesK 5,13). Schavuot ist also das Fest der erwachsenen Söhne und Töchter Gottes.

■ 3. Die Tora und die Völker

In scharfer Dramatik bezieht die rabbinische Tradition die Weltvölker bzw. die Nichtjuden in das Geschehen der Toraverleihung ein. Sie geht dabei besonders von Ex 19,16–19 aus: *«Am dritten Tag begann es beim Morgengrauen zu donnern und zu blitzen. Schwere Wolken lagen über dem Berg, und gewaltiger Hörnerschall ertönte... Der ganze Berg Sinai war in Rauch gehüllt, denn der Herr war im Feuer auf ihn herabgestiegen. Der Rauch stieg vom Berg auf wie Rauch aus einem Schmelzofen. Der ganze Berg wankte zum Bersten. Der Hörnerschall wurde immer dröhnender. Mose redete und Gott antwortete im Donner.»*

In ihrer wohl ältesten greifbaren Deutung dieses Ereignisses, in der Mekhilta des Rabbi Ischmael, stellen sich die Rabbinen vor, alle damaligen Weltvölker seien auf dieses Feuer-Donner- und Schallereignis aufmerksam geworden und hätten sich furchterregt beim Seher Bileam versammelt. Dieser in Num 22–24 auftretende nichtisraelitische Prophet habe die Völker beruhigt: Es komme keine neue Sintflut, es entstehe kein Weltenbrand und kein zerstörendes Erdbeben. Vielmehr gebe Gott den Israeliten seine Tora. Was denn darin stehe, fragten ihn die Weltvölker. Bileam machte sie vor allem auf die zehn Gebote aufmerksam, wonach es verboten sei, die Ehe zu brechen, mehrere Götter zu verehren, zu morden und zu rauben. Und es bestehe jetzt die Chance, dass die Tora auch den Weltvölkern gegeben werde. Die Vertreter der Völker aber winkten ab, weil sie nicht auf Raub, Unzucht, Mord und Götzen dienst verzichten wollten (MekhY zu 18,1 und 20,2). Die Weltvölker verpassten also ihre Chance, zum Volk Gottes zu werden, während die Israeliten schon zuvor erklärt hatten: «Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun» (Ex 19,8). Israels Erwählung zur Tora war somit auch das Ergebnis des Ungehorsams und Unwillens der Völker der Welt.

■ 4. Pfingsten im Zusammenhang

Es ist ziemlich leicht zu erkennen, dass die Schilderung des Pfingstereignisses in Apg 2,1–13 dem Sinaiereignis nachempfunden ist. Feuer, Sturm, Erschütterungen sind auch da vorhanden. Versammlungsort ist nicht mehr der Sinai, sondern Jerusalem, wo der Tempel mit der Gottesgegenwart (noch) stand und wo Tod und Auferstehung Christi vor 50 Tagen stattgefunden hatten. Die sich versammelnden Leute sind nicht nur Juden, sondern Juden und Nichtjuden, Israeliten und Weltvölker: «Juden (und) fromme Leute aus allen Völkern unter dem Himmel» (Apg 2,5). Sie alle waren verblüfft, weil die babylonische Sprachverwirrung aufgehoben und die trennende Wand zwischen Juden und Nichtjuden verschwunden war. Alle hörten

die vom Heiligen Geist erfüllten Männer und Frauen «die grossen Taten Gottes in ihrer eigenen Sprache» verkünden (Apg 2,4.11). Das Pfingstwunder leitet also einen Strukturwandel im Volk Gottes ein: Die Israeliten stehen nicht mehr allein im Feuersturm vor dem niederfahrenden Geist-Gott; die Völker sind vielmehr mit ihnen in heiliger Versammlung vereinigt. Diese Versammlung der Juden und Völker wurde durch Christi Erlösungstat auf dem nahen Golgotha-Hügel grundgelegt und ermöglicht.

Dieses Hineinziehen der Völker ins Volk Gottes und damit in die Erlösungsaufgabe für alle Menschen ist das Hauptthema der Verkündigung des Paulus und seiner Schüler. «Erinnert euch daran, dass ihr einst Heiden wart und von den Beschnittenen Unbeschnittene genannt wurdet. Damals wart ihr von Christus getrennt, der Gemeinde Israels fremd und vom Bund der Verheissung ausgeschlossen... Jetzt aber seid ihr, die ihr einst ferne Fremdlinge wart, durch Christus Jesus... in die Nähe gerückt worden... Er vereinigte Juden und Völker und riss durch sein Sterben die trennende Feindschaft nieder. Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes... durch Christus werdet auch ihr zu einer Wohnung Gottes erbaut» (Eph 2,11–22).

Mit guten Gründen kann die ganze neutestamentliche Briefliteratur als Fortsetzung und Ausgestaltung der Pfingstpredigt des Petrus (Apg 2,14–36) verstanden werden. Verschiedene Theologen deuten Pfingsten als jenes wegweisende Offenbarungsgeschehen, das die Vereinigung der Völker mit den Juden in einem Volk Gottes als das Konstitutivum und das Plansoll aller christlichen Verkündigung festlegte.² Das mag etwas einseitig sein, erweist sich aber als äusserst fruchtbar, wenn es darum geht, kirchliches und unkirchliches Denken von Exklusivismen und Chauvinismen zu befreien.

Gott erscheint an Pfingsten als Heiliger Geist, das heisst der alles Umfassende und der alle Durchdringende, der die ganze Tora gehaucht und alle Heilsereignisse und Bsegnadigungen bereitet hat. Damit wird gesagt, dass nichts von der Sinaioffenbarung und nichts von der Erwählung Israels zurückgenommen wird, dass es aber nicht auf den Buchstaben der Offenbarung ankommt, sondern auf den dahinter wirkenden Gott-Geist. Er bekundet sich an Pfingsten neu als Ausweiter und Intensivierender des Heils. Er zeigt sich allen Menschen verfügbar. Er ist derselbe Gott, der am Sinai unter gewalti-

² Zum Beispiel Paul von Buren, Eine Theologie des jüdisch-christlichen Diskurses. Darstellungen der Aufgaben und Möglichkeiten, München 1988.

gem Tosen erschienen ist. Er ist auch so bruchlos einer mit Jesus Christus und seiner Befreiungstat, dass Paulus sagen konnte: «Der Herr (Christus) ist der Geist, und wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit» (2 Kor 3,17).

Es ist nicht besonders treffend, wenn das Pfingstereignis als die Geburtsstunde der Kirche bezeichnet wird. In *Nostra aetate* (Nr. 4) des Zweiten Vatikanischen Konzils wird die Geburtsstunde viel weiter zurück angesetzt: «So anerkennt die Kirche Christi, dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Mose und den Propheten finden.» In Anlehnung an die oben erwähnten jüdischen Deutungen des Schavuot-Festes sollten wir Pfingsten eher als das Fest der erwachsenen, arbeitsfähigen, selbständig, verantwortlich, jüdisch-nichtjüdisch und allumfassend gewordenen Kirche bezeichnen. Dann würde auch deutlich, dass wir nicht nur von Pfingsten herkommen, dass Pfingsten nicht nur

Vergangenheit ist, sondern dass wir Pfingsten auch entgegengehen, dass Pfingsten noch lange nicht abgeschlossen und verwirklicht ist. Wenn man etwa die unheilvollen Grabenkämpfe der heidenchristlichen Kirche gegen das jüdische Volk in den vergangenen 19 Jahrhunderten erwägt, dann kann es einem grausen, wie wenig pfingstlich die Kirche noch ist. Wir dürfen aber nicht bei Polemik und Schuldzuschreibung verharren, sondern müssen mit grossem und verzeihenden Glauben Pfingsten – diesem neuen Sinaiereignis, in dem der Heilige Geist als die Tora der neuen Zeit geschenkt wird – entgegengehen. Dann wird die Versammlung der Juden und Völker eine zwischenmenschlich beglückende Realität werden.

Clemens Thoma

Clemens Thoma ist Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern und Leiter ihres Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung

dem Empfang der Eucharistie.⁴ Dieser Zustand provoziert Einwände und Anfragen nicht nur von orthodoxer Seite.

■ 2. Etappen des abendländischen Sonderweges

2.1. Die karolingische Zeit

Die Weichen für den westkirchlichen Sonderweg wurden in *karolingischer Zeit* gestellt. Im Gegensatz zu den Stimmen aus Norditalien, die von der bischöflichen Handauflegung erst nach der Taufkommunion sprechen, bezeugen Theodulph von Orléans (750/760–821) und Leidard von Lyon († 817) die *ursprünglich römische Reihenfolge*: nach der vom Priester vorgenommenen postbaptismalen Salbung und *vor der Spendung der Eucharistie* hat die bischöfliche Handauflegung und *Consignatio* ihren Platz.⁵ Die römische Sondertradition einer dem Bischof reservierten, zweiten postbaptismalen Salbung wäre wohl kaum zur Norm der abendländischen Firmpraxis geworden, wenn nicht die fränkische Kirche der karolingischen Zeit entschlossen gewesen wäre, die Liturgie Roms zu ihrer eigenen Liturgie zu machen. Die *unangepasste Übernahme der römischen Ordnung in den fränkischen Norden* führte unausweichlich zur *Abspaltung des dem Bischof reservierten Teils aus dem Ritengefüge der dreistufigen Eingliederungsfeier*. Weil der Bischof in den meisten Fällen bei der Taufe nicht anwesend sein konnte, mussten die ihm vorbehaltene Handauflegung und *Consignatio* zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden. Es gab dafür zwei Möglichkeiten: entweder der Bischof kam zu den Firmlingen, oder die Firmlinge kamen zum Bischof.⁶

Schon Hieronymus († 420), der das Problem bereits kennt, empfiehlt die Lösung, die bis heute die abendländische Firmpraxis prägen wird: der Bischof soll hinausgehen zu den von einem Priester oder Diakon Getauften, die weit entfernt von den Bischofsstädten wohnen, um ihnen die Hand aufzulegen und so den Heiligen Geist auf sie herabzurufen.⁷

Gregor der Grosse (540–604), dessen pastorale Klugheit sprichwörtlich ist, liess hin-

Pastoral

Die heutige Problematik des Firmalters als Ergebnis des abendländischen Sonderweges

■ 1. Die abendländische Kirche verlässt den bis anhin gemeinsamen Weg in Ost und West

1.1. Ökumenische Bestandsaufnahme

Eines der wichtigsten ökumenischen Ereignisse der jüngsten Zeit im Dialog zwischen der katholischen und orthodoxen Kirche ist zweifellos das Dokument von Bari. Die Kommission für den theologischen Dialog zwischen beiden Kirchen verabschiedete am 16. Juni 1987 als Ergebnis jahrelanger Gespräche eine gemeinsame Erklärung über die christlichen Initiationssakramente (Initiation = Christwerdung).¹ Dass die liturgische Praxis hinsichtlich Taufe, Firmung und erstem Empfang der Eucharistie in Ost und West auffällige Unterschiede aufweist, ist bekannt. Im Orient ist die *ursprüngliche Einheit der dreigliedrigen, sakramentalen Initiation nicht nur im theologischen Bewusstsein, sondern auch in der liturgischen Realität gewahrt geblieben*: In Abwesenheit des Bischofs spendet der Priester im Anschluss an die Taufe, und zwar in der nämlichen Feier, die Myronsalbung (Myron = Chrisam); den Getauften und Gefirmten

wird auch im Säuglingsalter schon die Eucharistie gereicht.²

1.2. Der abendländische Sonderweg

Als Besonderheit der westlichen Praxis hebt die Erklärung von Bari demgegenüber insbesondere den Firmaufschub hervor. Bedingt durch die Reservation der Firmung für den Bischof und aus Sorge um eine angemessene katechetische Vorbereitung wird in der römisch-katholischen Kirche das zweite Initiationssakrament in der Regel *losgelöst von der Taufe* gefeiert.³ Der späte, aus pastoralen Gründen häufig bis an die Schwelle der Adoleszenz hinausgeschobene Firmermin verursacht dann einen gewichtigen Unterschied: die *traditionelle Reihenfolge verändert sich* – noch nicht gefirmte Kinder empfangen die Eucharistie. Seit Papst Pius X. durch das *Motu proprio* «*Quam singulari*» (1910) die rechtzeitige Erstkommunion am Beginn des Unterscheidungsalters verlangte, erfolgt die Firmung fast regelmässig nicht mehr vor, sondern – abgesehen von den Ausnahmefällen der Erwachsenentaufe und der Taufe von Kindern im Schulalter – erst nach

¹ Der französische Text des Dokuments in: Service orthodoxe de presse, juillet-août 1987; eine von Prof. H.-J. Vogt (Tübingen) besorgte Übersetzung in: *Una Sancta* 42 (1987) 262–270.

² Andres Heinz, *Die Feier der Firmung nach römischer Tradition*, in: *Liturgisches Jahrbuch*, herausgegeben vom Liturgischen Institut Trier, 39. Jahrgang, Heft 2/1989, 67.

³ Vgl. *Una Sancta* (s. Anm. 1) 269.

⁴ Vgl. A. Heinz, aaO., 68.

⁵ Vgl. A. Heinz, aaO., 70.

⁶ A. Heinz, aaO., 73 und 74.

⁷ *Altercatio contra Luciferanos* 9, in: PL 23. 172B.

gegen in dieser Sache neben der römischen Tradition andere liturgische Gewohnheiten gelten. 594 erklärte er Bischof Januarius von Cagliari auf Sardinien, er wolle die übliche Praxis einer *Consignatio durch den taufenden Priester* tolerieren für den Fall, dass der Bischof selbst nicht anwesend sei.⁸ Bonifatius (672/675–754) wünschte einen alljährlichen Visitationsturnus.

Die andere Möglichkeit war, die von den Priestern in den Pfarrkirchen getauften Kinder in die Bischofsstadt zu bringen. Dort empfingen sie durch den Bischof, was ihnen an der sakramentalen Initiation noch fehlte.⁹

2.2. Theorie und Praxis im Spätmittelalter

Im Unterschied zur Neuzeit ist das Bild der Firmung im Mittelalter noch stark geprägt von der Praxis, *Kleinkinder* zu firmen. Den Kindern soll die Gnade des Sakramentes nicht lange vorenthalten werden. *Diese weitherzige Praxis hat die scholastische Firmtheologie modifiziert.* Sie bestimmte die spezifische Gnade des Firmsakramentes bekanntlich als Gnade des Geistes «ad robur», als geistliche Kraft für den sittlichen Kampf.¹⁰ Von daher schien es angemessen, die Firmung erst zu spenden, wenn mit Erreichen des Unterscheidungsalters dieser geistliche Kampf für den jungen Christen beginnt. Somit hat sich die *Instrumentalisierung des Sakramentes mit all ihren Folgen im Westen durchgesetzt.* Eine Kölner Synode zog 1280 erstmals daraus die praktische Konsequenz und bestimmte, nur siebenjährige und ältere Kinder sollten dem Bischof zur Firmung präsentiert werden. Trotzdem bleibt auch im Spätmittelalter die Regel, alle noch nicht Gefirmten, ohne Rücksicht auf ihr Alter, zur Firmung zuzulassen, wann immer ein Bischof die seltene Gelegenheit zum Empfang des Sakramentes gab.¹¹

Aufs Ganze gesehen blieb die Firmung ein *vernachlässigtes Sakrament.* Mit der regelmässigen Firmspendung konnten im besten Fall die Bewohner der Bischofsstädte rechnen. Selbst dort lagen nicht selten Jahrzehnte zwischen den Firmterminen, wie die Reformen des Tridentinums Ende des 16. Jahrhunderts erkennen lassen.

Trotz dieser Entwicklung hat *bis in unser Jahrhundert* auf Sizilien, in Spanien und Portugal und in den von dort aus missionierten Gebieten Lateinamerikas und der Philippinen die Firmung von Kleinkindern im Alter von ein bis zwei Jahren weitergelebt.¹² Zu den Firmfeiern im Dom zu Trier brachte man Kinder aus einem Umkreis von 30 bis 40 Kilometern. Bischöfliche Verordnungen aus dem 18. Jahrhundert beweisen, dass ein grosser Teil der präsentierten Firmlinge kaum ein oder zwei Jahre alt war. In den

Pfarrkirchen auf dem Land firmten die Bischöfe anstandslos *alle* seit dem letzten Bischofsbesuch Getauften, selbst Säuglinge. Auch in der Schweiz scheinen bis Anfang des 19. Jahrhunderts noch problemlos Säuglinge gefirmt worden zu sein.¹³

2.3. Firmpraxis seit der Aufklärungszeit

Im geistesgeschichtlichen Kontext der *Aufklärung* zeichnet sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein einschneidender Wandel ab. In Frankreich und im deutschsprachigen Raum verlangen die Pastoraltheologen eine gründliche Firmkatechese vor der Zulassung zum Sakrament. Das nun in das Ende der Schulzeit verlagerte zweite Initiationssakrament wird, *ohne Begründung in der Tradition, zur liturgischen Mündigkeitserklärung des jungen Christen umfunktioni-ert.*¹⁴

Der mit pädagogischen Argumenten gerechtfertigte Firmaufschub hatte unter anderem die bedenkliche Folge, dass die *Reihenfolge der Initiationssakramente vertauscht* wurde: die Firmung wurde vielen erst nach der Erstkommunion gespendet. Firmfeiern gab es oft nur an grösseren Mittelpunkorten, was zu «Massenfirmungen» von oft mehr als 1000 Firmlingen führte.¹⁵ Wurde eine Messe gefeiert, was nicht immer der Fall war, fand die Firmung in der Regel nachher statt: der Kommunionempfang gehörte nur in seltenen Ausnahmen zur Firmfeier. Jedoch wurde von den Firmkandidaten erwartet, vorher zu beichten. *Ein Bewusstsein vom Zusammenhang der Initiationssakramente war kaum noch vorhanden!*

2.4. Die divergierenden Entwicklungen in der Neuzeit

Seit *Mitte des 19. Jahrhunderts* fördert Rom die *Rückkehr zu einem niedrigeren Firmalter* und somit zur *ursprünglichen Reihenfolge der Initiationssakramente.* Das Dekret von Papst Pius X. «*Quam singulari*» hätte auch Auswirkungen auf die Firmpraxis im Sinne eines früheren Altersansatzes haben sollen,¹⁶ was weitgehend übersehen worden ist. Fortan wurden fast überall *unbedenklich* Kinder gefirmt, die bereits die heilige Eucharistie empfangen hatten. Bemerkenswert ist auch die grössere Bereitschaft Roms, *Priester* ersatzweise firmen zu lassen.¹⁷

Ein Hauptnachteil der spezifisch römisch-katholischen Firmpraxis liegt zweifellos darin, dass es zur Regel wurde, ein *integrierender Bestandteil* der Christwerdung (Initiationsliturgie) aus dem Gesamtgefüge der sakramentalen Eingliederung *herauszulösen.* Was ursprünglich seinen organischen Platz zwischen Taufe und erstem Eucharistiempfang hatte und dort auch sachlich hingehört, hat sich verselbständigt und wurde

umfunktioniert durch die *Instrumentalisierung des Sakramentes.*¹⁸

Der Grund für die Abspaltung der Handauflegung und der Salbung der Stirn mit dem Chrisamkreuz liegt in der *Reservation* dieses Teils der postbaptismalen Riten für den *Bischof.* Dadurch wurde die Firmspendung Jahrhunderte hindurch vernachlässigt, und es kam in Folge der seltenen Visitationen zu einem *nicht intendierten Firmaufschub.* Diese zunächst bloss praktisch bedingte Firmverzögerung wurde durch die *Firmtheologie der Scholastik* auch *theoretisch gerechtfertigt* und in der *Aufklärungszeit* mit zusätzlichen *katechetischen Argumenten zur Norm erhoben.* Die bedenkliche Konsequenz einer Verkehrung in der Reihenfolge der Initiationssakramente macht das zweite Initiationssakrament zum dritten und rückt es an die letzte Stelle.¹⁹

3. Neubesinnung und Korrekturen durch das II. Vatikanische Konzil

3.1. Theologische Reflexion

Die dreiteilige Einführung in das christliche Glaubensleben (Initiatio christiana) bildet mit Taufe, Chrisamsalbung und Kommunion eine Einheit. Die beiden ersten (Teil-)Sakramente sind zugleich Voraussetzung und Hinführung zur Kommunion in der Praxis der ungeteilten Kirche und bis heute in den Kirchen des Ostens. Die Salbung im Zusammenhang mit der Taufe dient der Mitteilung des Heiligen Geistes²⁰, die Paulus als «*Versiegelung*» bezeichnet. Wie man in Israel, aus dem Samen Abrahams ge-

⁸ Regstrum IV, 26.

⁹ Vgl. A. Heinz, aaO., 76.

¹⁰ So Petrus Lombardus in seinem einflussreichen Sentenzenkommentar (IV, 7, in: PL 192,855).

¹¹ Vgl. A. Heinz, aaO., 83.

¹² Vgl. A. Adam, Firmung und Seelsorge, Düsseldorf 1959, 114; E. J. Lengeling, Firmalter und Firmspender, in: Gottesdienst 5 (1971) 108f.

¹³ Der Bischof von Chur, Graf Bual von Schauenstein (1794–1833), firmte Kinder gleich nach der Taufe.

¹⁴ Da nicht überall diese Praxis übernommen wurde, gab es damals einen «Firmtourismus» mit Kleinkindern, denen an gewissen Orten nach wie vor die Firmung gespendet wurde. Vgl. A. Heinz, aaO., 85.

¹⁵ 1843 firmte der neuernannte Apostolische Vikar von Luxemburg Johann-Theodor von der Noot's in einem Gottesdienst 2700 Personen.

¹⁶ Der Autor dieses Artikels wurde mit 8 Jahren ein Jahr vor der Erstkommunion durch den Bischof von Basel Franziskus von Streng gefirmt.

¹⁷ Vgl. A. Heinz, aaO., 87.

¹⁸ Hans Küng hat sich mit guten Gründen nachdrücklich für die Feier der Firmung vor der Erstkommunion eingesetzt; vgl. H. Küng, Was ist Firmung, Zürich–Einsiedeln–Köln 1976.

¹⁹ Vgl. A. Heinz, aaO., 87f.

²⁰ Vgl. Joh 3,5 «geboren aus Wasser und Geist».

boren, durch die Beschneidung²¹ in den Bund mit Gott getreten ist, so wird man in der Kirche *wiedergeboren durch die Taufe* und *in den Neuen Bund mit Gott aufgenommen durch die Versiegelung im Heiligen Geiste*. Die Versiegelung befähigt den Christen, als Glied des Neuen Bundesvolkes das Opfer des Neuen Bundes, die Eucharistie, darzubringen und die hier ausgeteilten Gaben und Gnaden zu empfangen. Als Akt der Übermittlung des Heiligen Geistes an die Neugebauten begründet die Firmung das «Allgemeine Priestertum» der Gläubigen, welche neben dem besonderen «Apostolischen Priestertum» besteht und konstitutiv ist für jede Feier der Sakramente Christi.²² Die Taufe gipfelt in der Eucharistie. *Die Teilhabe an der Eucharistie ist das Ziel der Initiation*. Dass alle, auch die Unmündigen, die Tauf-eucharistie empfangen, ist für Augustinus selbstverständlich.²³ Die Eucharistie im Anschluss an die Taufe ist die regelmässige Feier derer, die «omnia haec (sunt) consecuti».

3.2. Ökumenische Dimension

Die eingangs erwähnte katholisch-orthodoxe Erklärung von Bari stellt kritisch fest: «Diese Inversion... fordert eine vertiefte theologische und pastorale Reflexion heraus; denn das pastorale Handeln darf nie den Sinn der Tradition des Anfangs und ihre theologische Bedeutung ausser acht lassen.»²⁴

Das II. Vatikanische Konzil hat immerhin wichtige Korrekturen vorgenommen: *Die Eucharistie der christlichen Initiation und die organische Abfolge ihrer Teile haben nunmehr auch in der römischen Praxis den Vorrang vor der bischöflichen Reservation der Firmung*, wenigstens im Fall der Taufe von Erwachsenen und von Kindern im Schulalter. In diesen Fällen hat der taufende Priester die Firmvollmacht. Der Katechumene empfängt infolgedessen die Sakramente der Eingliederung in der ursprünglichen Reihenfolge: *Taufe-Firmung-Eucharistie*, und die ekklesiale Dimension kommt deutlich zur Geltung.

3.3. Ansätze einer Lösung der Firmaltersproblematik

Die fortschreitende Säkularisierung und Entchristlichung der Gesellschaft in den traditionell christlichen Ländern ist nicht ohne Folgen geblieben in Hinsicht auf die Taufkandidaten. Immer weniger Kleinkinder werden getauft; dafür nimmt die Zahl der Katechumenen im Schul- und Erwachsenenalter zu, welche die Taufe begehren. Diese grosse pastorale Chance, das *Katechumenat* wieder zu *beleben*,²⁵ darf nicht verpasst werden. Als Konsequenz ergibt sich von selbst die *Korrektur der gestörten Reihenfolge der Initiationssakramente*: Die Firmung – Bitte

an Gott um Erfüllung der Getauften mit dem Heiligen Geist und um Gnade, seinem Willen entsprechend zu leben – wird wieder das zweite Sakrament der christlichen Initiation. In diesem Sinne wäre die logische Folgerung, die Einheit Taufe-Firmung auch bei der Taufe von Kleinkindern wiederherzustellen.

Für die *Adoleszenten oder mündig gewordenen Erwachsenen* eine *liturgische «Feier der christlichen Mündigkeit»* nach katechetischer Vorbereitung zu schaffen – gute Gründe sprechen dafür –, wäre ohne weiteres möglich. Voraussetzung ist jedoch die *Aufgabe der Instrumentalisierung des Firmsakramentes*. Die jetzige verfahrenere Situation mit der allgemeinen Tendenz, das Firmalter nach oben zu versetzen in der Mei-

nung, das Ei des Kolumbus gefunden zu haben, wird weder Malaise noch Problematik der heutigen Firmpraxis beheben.

Felix Dillier

Felix Dillier ist Zelebrant des byzantinischen Ritus, Beauftragter für die katholischen Ostkirchen in der Schweiz, Vizepräsident der Catholica Unio Schweiz und zugleich Sekretär der Basler Liturgischen Kommission

²¹ Auch die Beschneidung wird als «Versiegelung» verstanden, Röm 4,11.

²² Vgl. Sergius Heitz, *Mysterium der Anbetung*, Bd. III, 21–24.

²³ Op. imperf. contra Julian, 2,30.

²⁴ Vgl. oben Anm. 1.

²⁵ Frankreich ist beispielhaft, was das Katechumenat Jugendlicher und Erwachsener betrifft.

Kirche in der Schweiz

Firmung in der Spannung zwischen Gnade und persönlicher Entscheidung

Der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen befasste sich am Samstag, den 5. Mai, im Pfarreizentrum Wil unter dem Vorsitz von Vizepräsident Josef Cajochen, Appenzell, mit der Firmung. Das Firmsakrament stehe in der Spannung zwischen Gnade als freiem Wirken Gottes und der persönlichen Entscheidung des Firmflings für Christus, stand auf der Einladung.

Nachdem Pfarrer Dr. Franz Bürgi ein Grusswort des Wiler Seelsorgeteams gesprochen und mit einem jedem Teilnehmer überreichten Schrift die Pfarrei Wil vorgestellt hatte, führte Diözesankatechet Philipp Hautle mit der Diaserie «Bausteine zu den Sakramenten» und mit einem Statement in die Thematik ein. In der Art, wie die Firmung gespendet wird, hat sich in den letzten dreissig Jahren enorm viel verändert. Heute müsse man sich oft die Frage stellen, wo die Kinder, ihre Eltern und Paten am Sonntag nach der Firmung anzutreffen seien, wenn sie dann schon wieder nicht mehr zum Gottesdienst kommen. Firmung ist nicht einfach etwas, das dazugehört, sondern ein Weg, eine Herausforderung, letztlich eine Gnade.

Was war uns wichtig? Wie erleben wir die Firmung? Die Regionalvertreter haben berichtet, was hierzu von den Pfarreiräten, die das Thema vorausbehandelt hatten, zusammengetragen wurde. Ein Anliegen war, nicht an einem Werktag zu firmen, weil dann viele nicht dabei sein könnten, weil sie arbeiten müssten. Einer Gemeindebildung sei die Werktagfirmung nicht förderlich. Jemand

meinte sogar, die Firmung sollte jeweils am Pfingstsonntag gespendet werden, und zwar, weil der Bischof dann nicht gleichzeitig überall sein kann, vom zuständigen Ortsgeistlichen. Falls das Firmalter auf 18 heraufgesetzt werde, wer bilde dann die Firmlinge aus, bereite sie vor? Dies eine Frage von einer Vertreterin einer eher ländlichen Gegend. Gesprächsleiter Vikar Heinz Angehrn stellte zusammenfassend fest, dass für eine Beibehaltung des heutigen Firmalters (vierte bis sechste Primarklasse) fast nur pragmatische Gründe genannt worden seien.

In Gruppen gingen die Seelsorgeräte den Teilbereichen «Firmung als Sakrament», ihre Zeichen und die Liturgie, «Firmalter» und «Firmunterricht» (Zeit, Inhalte, Ziele) nach. Dort und im anschliessenden Plenum sind die theologischen Aspekte herausgeschält worden, unter denen die Bereitschaft zum Einsatz, zum persönlichen Zeugnis nach aussen ein Element – jedoch keineswegs das einzige – ist. Wichtiger als die Festsetzung des Firmalters sei die systematische Vorbereitung auf die Spendung der Firmung, die nicht erst ein paar Wochen vor dem Firmdatum einsetzen dürfe, und im Anschluss an die Firmspendung die thematische Weiterarbeit. Bezüglich des Firmalters wurde betont, dass die Situation sicher eine andere sei, wenn die jungen Menschen nach Schulschluss für die berufliche Ausbildung das Dorf und damit die Pfarrei, in der sie aufgewachsen sind, verlassen und in eine ganz andere Atmosphäre hineingelangen,

als wenn sie in der Nähe weiterführende Schulen besuchen oder die Berufsausbildung erlangen und jeden Abend ins Elternhaus zurückkehren können, sie also in der ihnen vertrauten Umgebung und im Kontakt mit den bisherigen Freunden und Kameradinnen bleiben.

Eine einheitliche Meinung bezüglich des idealen Firmalters hat sich nicht herausgebildet. Die beiden Sprecher der Pfarrei Speicher/Trogen/Wald (ausserrhodische Diaspora) traten zwar vehement für eine Herabsetzung des Firmalters ein. Ihnen wurde aber auch entgegengehalten, dass eine Pfarrei sich einen solchen Schritt reiflich überlegen, ihn mit den Kindern und ihren Eltern sowie den benachbarten Pfarreien absprechen müsse. Eine Herabsetzung des Firmalters, näher zur Taufe hin, wurde zwar erwähnt, aber von niemandem ernsthaft erwogen. Gegenüber einer allfälligen Herabsetzung wurde wiederholt das Argument vorgebracht, dass dann die seriöse, ausser-schulische Firmvorbereitung engagierte Er-

wachsene verlange, die zuvor von den Seelsorgern darauf vorbereitet und während ihrer Arbeit intensiv begleitet würden.

Pfarrer Josef Wick, Heiden, orientierte über den Stand der Weiterarbeit am Thema «Kirche und Geschiedene». Eine Arbeitsgruppe will an der nächsten Seelsorgerats-tagung (im September) die Unterlagen vorstellen, die sie als geeignet ansieht, um im Themenbereich einen förderlichen Prozess in Gang zu bringen. Ihr Ziel ist, Geschiedene und wiederverheiratete Geschiedene sollen im Leben einer Pfarrei voll dazugehören (so weit es die kirchliche Ordnung zulässt).

Mit einem von Pfarreiratspräsident Elmar Meile, Wil, selber Mitglied des Seelsorgerates, gestalteten Mittagsgebet in der Kirche St. Peter und dem gemeinsamen Mittagessen schloss die diesjährige Frühsummer-sitzung.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen

Dialogbereitschaft? Der Dialog der Kirche mit der Welt – wie zuvor der Dialog innerhalb der Kirche selbst – ist deshalb nicht eine Methode und eine Umgangsform, die von der demokratischen Kultur abgeschaut ist, sondern der christlichen Botschaft inhärent.

Abgesehen davon berührt es seltsam, wenn kirchliche Kreise den demokratischen Aufbruch und Umbruch in Mittel- und Osteuropa beklatschen, demokratische Formen in der Kirche indes leichthin abtun. Dass die Kirche nicht in der Weise des Staates Demokratie sein kann, ist im übrigen gar nicht strittig, ist die Kirche doch nicht einfach «Volk» – das sich selbst Souverän ist –, sondern «Volk Gottes», dessen Souverän Christus als «der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung» (Dei verbum, Nr. 2) ist, und wirklich Christus und nicht die Hierarchie.

An Dialogbereitschaft aber hat es bereits vor zwei Jahren gemangelt. Die damalige Auseinandersetzung drehte sich vorwiegend um die Frage, ob durch die päpstliche Ernennung eines Koadjutors verbrieftes Recht des Domkapitels oder gar Völkerrecht verletzt worden sei. Dass hier nicht alle Zweifel ausgeräumt sind, belegt der Entscheid der Regierung des Kantons Schwyz, seine Beziehungen zum Bistum Chur auf das unbedingt Erforderliche zu beschränken. Nicht wirklich zur Sprache kam bislang, aus welchen Gründen der Diözesanbischof seinerzeit einen Nachfolger und wohl gerade diesen Nachfolger wollte. Der Apostolische Nuntius jedenfalls erklärte gegenüber Minister Blaise Godet von der Direktion für Völkerrecht des Eidgenössischen Departementes für Auswärtige Angelegenheiten, «dass Rom nur dann einen Koadjutor bestelle, wenn es der zuständige Bischof ausdrücklich wünsche. Das sei auch bei der umstrittenen Wahl von Koadjutor Haas im Bistum Chur der Fall gewesen» (gedrucktes Protokoll der Diözesankonferenz des Bistums Basel vom 7. September 1989, S. 85). Wenn sich Bischof Johannes Vonderach in dieser Frage unmissverständlich erklärt hätte, hätte er nicht nur zum Dialog beitragen, sondern zugleich Rom – und vor allem den Papst – vor ungerichtfertigten Vorwürfen in Schutz nehmen können.

An Dialog hat es aber auch in den vergangenen zwei Jahren gemangelt. Wohl gab es Gespräche zwischen Koadjutor Wolfgang Haas und dem Diözesanklerus, etwa die Aussprachen mit der Pastorkonferenz des Dekanates Innerschwyz (38 mit Firmung und Firmvorbereitung beauftragte Priester und Laien) vom 15. Januar 1990 und mit dem Seelsorgerkapitel des Kantons Zürich vom 2. April 1990. Diese Aussprachen aber waren – nach der Einschätzung besonnener Teilnehmer und wie auch die Protokolle erkennen lassen – kein wirklicher Austausch,

Der aktuelle Kommentar

Dialog ist mehr als eine Methode

Auf den Tag genau zwei Jahre nach der Bischofsweihe wurde der nachfolgeberechtigte Churer Weihbischof Wolfgang Haas Diözesanbischof. Dass auf diese Amtsübernahme in weiten Teilen des Diözesanklerus mit Enttäuschung und Verärgerung reagiert wurde, konnte nur überraschen, wer die vorgängige relative Ruhe als zunehmende Akzeptanz auslegte und beispielsweise von den verschiedenen innerkirchlichen Bemühungen um eine Konfliktlösung nichts wusste. Der erste Personalentscheid, den Generalvikar für den Kanton Zürich zu ersetzen, und die Reaktionen darauf – namentlich das Trauergeläute der römisch-katholischen Kirchen im Kanton Zürich – konkretisierten dann nur noch den Ernst der Lage.

Wer diese Vorgänge journalistisch begleitet, läuft Gefahr, pauschal einer der beiden Konfliktparteien zugeordnet zu werden; ein Standpunkt ausserhalb des Konfliktes wird, wenn überhaupt, nur noch einem der römisch-katholischen Kirche Aussenstehenden zugestanden. Neben den amtlichen Schreiben auf der einen Seite veröffentlichen wir in dieser Ausgabe deshalb eine Glosse der anderen Seite, die auch Gründe für ihre gründliche Verstimmung nennt (weil es um die Sache und nicht den Verfasser oder die Verfasserin geht, verzichtet die Redaktion

ausnahmsweise auf die Nennung des Namens). Die folgenden Bemerkungen dagegen wollen die Vorgänge von einer anderen Betroffenheit her kommentieren.

Ich bin darüber besorgt, dass die Vorgänge im Bistum Chur, in diesem Teil des real existierenden Christentums, die christliche Botschaft, das Evangelium, immer mehr verdunkeln – und zwar nicht nur innerhalb, sondern zunehmend auch ausserhalb dieses Bistums. Denn die christliche Botschaft sagt: «Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14–15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen» (Dei Verbum, Nr. 2). Die christliche Botschaft sagt also in ihrem Kern, dass Gott dem Menschen einen Dialog anbietet. Mit welcher Glaubwürdigkeit aber will das real existierende Christentum diesen Kern bezeugen, wenn nicht durch seine eigene

sondern ein Nebeneinander, das von einer tiefgehenden Vertrauenskrise im Bistum Chur zu reden berechtigt.

Solange die getroffenen oder herbeigeführten Entscheide nicht argumentativ erklärt werden, muss der Konflikt im Bistum Chur als ein Gegensatz zwischen institutionellen Interessen und dem Interesse an der Glaubwürdigkeit des real existierenden Christentums erscheinen. Das macht ihn – abge-

sehen von der Frage, wie sich die Churer Bistumsleitung in der Schweizer Bischofskonferenz und in der Deutschschweizerischen Ordinariatenkonferenz (DOK) verhalten wird – zu einem Konflikt, von dem auch die anderen Bistümer betroffen sind und von dem letztlich eine Bedingung der Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft selbst betroffen ist.

Rolf Weibel

zial gewählt und mit den Brüdern *Guy Musy* (Genf), *Clau Lombriser* (Ilanz), *Roger Berthouzo* (Genf), *Charles Morerod* (Freiburg), *Franz Müller* (Freiburg), *Hubert Niclasse* (Freiburg) ihm für die kommenden vier Jahre einen neuen Provinzrat an die Seite gestellt. Mit drei Delegierten waren die Dominikanerinnen der Deutschschweiz und der welschen Schweiz vertreten, und die jungen Mitbrüder in der Ausbildung wählten einen Vertreter zum Provinzkapitel.

«Es wurde gesagt, dass Kapitel für die Ordensleute im Leben der Gemeinschaft und der Kirche ein ekklesiales, ein gemeinschaftsstiftendes Ereignis sein sollten», schreibt der Ordensmeister (General) an das Provinzkapitel der Schweizer Dominikaner. Tatsächlich hat diese Botschaft des Nachfolgers des hl. Dominikus den Brüdern und Schwestern geholfen, die weltweite Dimension ihrer Aufgabe zu sehen. Vor allem inspirierte sie das Kapitel, trotz der bestehenden Schwierigkeiten wie Überalterung und begrenzte Kräfte, neue Aufbrüche zu wagen. «Was können wir, die Schweizer Dominikaner, angesichts der breiten Bewegung der Säkularisierung und des Pluralismus, die sogar die grundlegendsten Überzeugungen und Werte des menschlichen und christlichen Lebens relativieren, unternehmen? Wir sind nur eine kleine Zahl von Ordensleuten, machmal bis an die Grenzen des Möglichen an verschiedenen Fronten engagiert. Wir wären einen grossen Schritt weitergekommen, wenn unsere Gemeinschaften zu *Orten der Hoffnung* würden, gewiss bescheiden, aber sichtbar und glaubwürdig.»

Diese Betonung des Gemeinschaftslebens ist keineswegs als eine Art Rückzug ins Getto zu verstehen. Im Gegenteil haben der Ordensmeister und die Generalkapitel in letzter Zeit auf die Bedeutung der Gemeinschaften für die Verkündigung hingewiesen: «Unser wahrhaft inkulturiertes Gemeinschaftsleben ist unsere erste Predigt», sagt das Generalkapitel von Oakland. Weil die Schweizer Dominikaner die Situation unserer Gesellschaft und unserer Kirche ernst nehmen, haben sie die Aktualität ihres Charismas neu entdeckt: «Während 80% der Schweizerinnen und Schweizer bestätigen, an Gott zu glauben, sind doch weniger als 20% in einer christlichen Gemeinschaft engagiert. Wie werden wir diese grosse Mehrheit von kirchenfernen Christen und Christinnen ansprechen können?» fragen sie sich. So ermutigt das Kapitel alle Brüder: «Wenn wir unsere Gemeinschaften zu sichtbaren und glaubwürdigen Orten der Evangelisation, des christlichen Zeugnisses, der Solidarität mit denen, die für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung kämpfen, machen, könnten wir für viele eine Quelle der Hoffnung werden. Es ist kaum

Die Glosse

Gereimtes und Ungereimtes zur neuesten Kirchengeschichte der Schweiz

Die Zeitereignisse können bestimmt erst aus einem gewissen Abstand richtig beurteilt werden. Dennoch ist es nicht unerlaubt, Überlegungen aus nächster Distanz anzustellen. Sie müssen freilich als relativ gelten. In diesem Sinne möchten die folgenden Zeilen verstanden werden.

Zum *Gereimten* ist zu zählen, wenn ein scharfer Kritiker seines Vorgängers dessen Nachfolge antreten und damit in einem Gremium Einsitz nehmen kann, von dem er öffentlich gesagt hat, es müsse seine Richtung so ändern, «wie es die Kirche will». Es war schon häufig von Gutem, den Bock zum Gärtner zu machen.

Zum *Gereimten* ist zu zählen, wenn persönliche Wünsche, für welche der Betroffene nichts unternommen hat, auf den Tag genau in Erfüllung gehen. Schon das Alte Testament wusste, dass Gott die Bitten des Frommen erhört, und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Frage geäussert, ob es Gott gewesen sei, welcher der Schweiz den Krieg

erspart habe oder doch nicht eher die problematische Aussenpolitik der Schweiz.

Zum *Gereimten* ist zu zählen, wenn eine römische Urkunde am entscheidenden Tag fehlt und ihre spätere Publikation an die kompetenten Gremien solange vergessen geht, bis Journalisten die Urkunde ausfindig machen.

Zum *Ungereimten* ist zu zählen, wenn der eine sagt, er habe nach Anweisung des Vorgesetzten gehandelt, der Vorgesetzte aber darauf besteht, keine Anweisung erlassen zu haben.

Zum *Ungereimten* ist zu zählen, wenn nach Kandidaten für ein Amt gefragt wird, das Resultat aber für ein anderes Amt ausgewertet wird.

Zum *Ungereimten* ist zu zählen, wenn Buchstaben wichtiger sind als Treu und Glauben.

Als Trost bleibt bestehen, dass der Heilige Geist die Kirche Jesu Christi auch heute leitet. *

Berichte

Im Dienste der Hoffnung

«Wir haben keinen Grund zu predigen, wenn unsere Verkündigung nicht Hoffnung weckt oder ihr neue Kraft verleiht.» Diesen Satz des Generalkapitels der Predigerbrüder in Oakland/Kalifornien (Juli/August 1989) haben sich die Delegierten am Provinzkapitel der Schweizer Dominikaner vom

17. bis 25. April 1990 in Maison St-Dominique, Pensier (FR), zu eigen gemacht und über das Gemeinschaftsleben und die Sendung des Ordens in der Schweiz gemeinsam beraten.

Das Provinzkapitel hat in Fr. *Jean-Bernard Dousse*, Genf, einen neuen Provin-

BERICHTE

möglich und auch nicht nötig, dass sich jeder an mehreren Fronten zugleich engagiert; es ist wichtiger, dass unsere Gemeinschaften selbst zu Orten werden, auf deren Öffnung Gläubige und Nicht-Gläubige, Menschen, die fest in ihrem Glauben stehen, wie auch die Suchenden und Zweifelnden, zählen können. Ein solches, in einem von Teilen und Beten geprägten, evangelischen Leben verwurzelt Zeugnis, könnte für viele Anstoss zum Aufbruch sein und für andere Beweggrund, mit Mut durchzuhalten.»

Das Kapitel hat konkrete Schritte geplant, die die Präsenz der Provinz in Genf, Zürich und Ilanz stärken sollen. Die Predigerbrüder wissen aber auch, dass sie ohne die Unterstützung und das Gebet ihrer Schwestern, vieler Freundinnen und Freunde des Ordens wenig vermögen. Das kommt im Anliegen der sogenannten Familia Dominicana zum Ausdruck. Dazu heisst es: «Das Charisma der Predigt ist der ganzen Dominikanischen Familie anvertraut. Die Zusammenarbeit zwischen Brüdern, Schwestern und Laien soll deshalb diese gemein-

same Teilhabe am gleichen Charisma zeichenhaft darstellen. Arbeiten wir wirklich mit den Laien und den Schwestern unserer Dominikanischen Familie zusammen, überzeugt, dass wir die Menschen in ihrer Ganzheitlichkeit nur erreichen können, wenn wir als Frauen und Männer, als Brüder und Schwestern zusammenarbeiten?»

Dass die versammelten Brüder und Schwestern solche Anfragen als Hoffnung weckende Herausforderung annehmen konnten, machte dieses Provinzkapitel zu einem wirklich ekklesialen, gemeinschaftsstiftenden Erlebnis. Wie sehr diese Haltung auch in einem Brief aus Rom unterstützt wird, zeigt ein letztes Zitat aus dem Brief des Ordensmeisters: «In besonderer Weise spielt Euer Land in der Struktur der Weltwirtschaft eine einmalige Rolle. Es werden auf nationaler und internationaler Ebene Anstrengungen gemacht, das Weltwirtschaftssystem vermehrt mit den menschlichen Werten in Einklang zu bringen. Dieser Bereich darf in Eurer Verkündigungsaufgabe nicht vergessen gehen.» *Viktor Hofstetter*

der Schweiz», Prof. Dr. Josef Sudbrack SJ, München, und Karl Inauen. Jeder tat es auf seine Weise. Ein paar Hinweise daraus lassen das weite Feld des Themas erahnen.

«New Age» ist das Schlagwort unserer Tage. Alle hören es; Bescheid zu wissen, ist schwieriger. «New Age» bezeichnet das astrologische Zeitalter des Wassermanns; sein Beginn wird auf den 5. Februar 1962 datiert. Die Bewegung will Wahrheit, Harmonie, Ganzheit. Von Amerika ausgehend hat sie heute die ganze Welt erfasst und zeigt sich in einem breiten Netzwerk.

«New Age» baut auf Erfahrung auf. Die alte Denkform war rechnerisch, die neue ist organisch; alles will ganzheitlich betrachtet werden. Eine zentrale Rolle bildet die Esoterik. Sie bezeichnet «geheim», «innen», «verborgen» und meint die in der menschlichen Psyche verborgenen Kräfte, die man mittels Trance, bestimmten Psychotechniken, Drogen... freilegen kann. Wer sich hier auskennt, ist ein «Eingeweihter». Die New-Age-Bewegung geht auf die Sehnsüchte des Menschen unserer Zeit ein: auf die Sehnsucht nach einer bessern Welt, nach Heil und Heilung, nach Geheimnisvollem, nach Offenbarungen, nach Verborgenen im Menschen, nach Magie, nach Mystik, nach Wissen um die Zukunft. Von daher lässt sich die rasche Ausbreitung der Bewegung verstehen.

«New Age», «Esoterik» vereinnahmen in vielem christliche Begriffe und stiften so Verwirrung. Was tun? Prof. J. Sudbrack versuchte, bei den Ordensoberinnen Sympathie für «New Age» zu wecken, denn mit dem Herzen lässt sich besser sehen. Er half aber auch, zum Beispiel christliche Meditation gegenüber einer Meditation im Bereich der Esoterik abzugrenzen. Meditation macht ganz allgemein sensibel.

Das will das Wort ausdrücken. Christliche Meditation umfasst Erfahrung *und* Entscheidung, führt zum Ja zu einem Wert, zu einem Menschen, zu Gott. Christliche Meditation schliesst nicht ab, sondern macht offen auf Gott hin. Zur Offenheit gehört Demut: Du, Gott, bist der viel Grössere. Christliche Meditation nimmt das Leiden ernst. Sie ist Gebet, führt zum Gespräch mit dem göttlichen Du. In ähnlicher Weise grenzte Sudbrack christliche Mystik gegen die Mystik im Netzwerk der New-Age-Bewegung ab.

Wer das Christentum kennt, wer eine lebendige Beziehung zu Christus, zum dreifaltigen Gott pflegt, läuft weniger Gefahr, durch eine Methode der Esoterik vereinnahmt zu werden. Die New-Age-Bewegung macht uns Ordenschristen auf Vergessenes und Vernachlässigtes innerhalb unserer Kirche, unserer Orden aufmerksam. J. Sudbrack empfahl, nach den Worten des hl. Paulus zu handeln: Prüft alles, das Gute behaltet.

Ordensoberinnen beschäftigen sich mit «New Age»

Vom 7.–11. Mai 1990 trafen sich im Franziskushaus in Dulliken die General- und Provinzoberinnen der VONOS (Vereinigung der Ordensoberinnen der nichtklausurierten Orden der deutschen Schweiz und Liechtensteins) und ihre Assistentinnen zur 37. Jahresversammlung und zu den anschliessenden Bildungstagen.

Die amtierende Präsidentin, Sr. Maria Markus Rüedi, Heiligkreuz, Cham, begrüsst die Mitglieder von 17 Kongregationen sowie Vertreterinnen und Vertreter anderer Vereinigungen und weitere Gäste. Sie legt den Tätigkeitsbericht des VONOS-Vorstandes vor und führt durch die General-Versammlung. Als erstmalige Gäste in diesem Gremium konnte sie P. Günther Mayer SDS, Vertreter der Religiosenkongregation in Rom, und die Generalsekretärin der Vereinigung der Ordensfrauen Deutschlands (VOD), Sr. Adelberta Oeking ADJC, Bonn, begrüssen.

Wie jedes Jahr berichteten die einzelnen Vertreterinnen von der Tätigkeit der Gremien, in denen die VONOS vertreten ist. Eine Vielfalt zeitgemässer Anliegen wurde dabei angesprochen.

P. Karl Feusi, der seit 20 Jahren die Arbeitsstelle «Information kirchliche Berufe» (IKB) leitet, hat auf den 1. Juli 1990 gekün-

diget. Seine Nachfolge ist noch nicht geregelt. Vorausgehend ist die Frage der Neustrukturierung (unter anderem Leiter, Leiterin oder Leiterteam?) zu studieren. Die Arbeitsstelle steht im Dienste der Bischöfe und der Ordensleute. Karl Inauen, Leiter der VONOS-Schulungsinstitution, führte im Berichtsjahr 1989 den 500. Kurs durch. Das Kursprogramm 1990 ist das 20. Jahresprogramm dieser Institution. Deshalb, und weil K. Inauen es verstanden hat, durch die Kurse auf neue Zeitfragen zu antworten, wurde er innerhalb der Dulliker-Tage mit einer bescheidenen Ehrung überrascht.

Der Kontakt mit Bischof Martin Gächter, der innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz die Anliegen der Ordensleute vertritt, war dieses Jahr mit einem Besuch im Bischöflichen Ordinariat verbunden. In der gemeinsamen Eucharistiefeier stellte Bischof Martin Gächter die Frage: Geben wir genügend froh Zeugnis von unserm Weg?

Die nächste GV mit den anschliessenden Bildungstagen ist auf 29. April bis 3. Mai 1991 im Antoniushaus Mattli, Morschach, vorgesehen.

Durch die Bildungstage mit dem Thema «New Age» führten uns die drei Referenten: Kaplan Joachim Müller, Präsident der Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in

Wie sich im Meer der entsprechenden Literatur zurechtzufinden, ist für die Ordensoberinnen eine weitere Frage. Auch hier boten die Referenten Hilfe. Sachliches Wissen vermitteln die Bände der beiden Buchreihen «Weltanschauungen im Gespräch» (Paulus/TVZ-Verlag) und «Unterscheidung, christliche Orientierung im religiösen Pluralismus» (Matthias-Grünwald-Verlag). Die Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen» informiert zudem durch zahlreiche Faltblät-

ter und Kleinschriften. Wer wenig Zeit hat, wird kompetent informiert durch die Kleinschrift: Kurt Koch, New Age. Eine vitale Herausforderung an das Christentum (Kanisius Verlag).

Die Bildungstage waren reichhaltig, vielschichtig, am praktischen Leben orientiert und klärend. Sie ermutigen, sich der «vitalen Herausforderung», wie Kurt Koch es nennt, zu stellen.

Margrit Pia Erni

1./2. September im Kloster Fischingen (TG), Samstag/Sonntag, 10./11. November im Matt, Schwarzenberg (LU), (jeweils Samstag, 14.00 Uhr, bis Sonntag, 16.00 Uhr).

Zu den Ergänzungskursen (Kurspaket II): Je 3 Kurseinheiten zu den speziellen religiösen Festzeiten um Weihnachten und Ostern: Samstag, 8. September in Wil (SG), Freitag, 14. September in Zürich (jeweils von 9.15 bis 16.45 Uhr).

Anmeldung und Bezug der Kursunterlagen: (Anmeldung jeweils bis 1 Monat vor dem Anlass) beim Sekretariat «Theologie für Laien», Postfach 280, 8032 Zürich, Telefon 01-261 96 86.

Mitgeteilt

Hinweise

Natur und Mensch – eine neue Beziehungsökologie

Unser Verhältnis zur Natur ist das Abbild unserer Beziehungen zu uns selber, zu den Mitmenschen und zu Gott. Diese Beziehungen liegen im Argen. Eine neue «Beziehungsökologie» ist gefragt.

Zu diesem Thema veranstaltet das Friedensdorf vom 11. bis 14. Juli 1990 ein Kursseminar in Zusammenarbeit mit der Stiftung CH-Waldwochen und der Bundesleitung Blauring/Jungwacht. Der Kurs richtet sich an Verantwortliche in der Erziehungs-, Jugend- und Erwachsenenarbeit.

Einige Stichworte aus dem Programm: Die Natur erleben – als Gruppe, auf dem persönlichen Waldplatz, bei Sternstunden,

im Tagesrhythmus; der Wald und seine Bewohner – kennenlernen und entdecken mit allen Sinnen; den Garten Eden gab es nie – Mensch und Natur-Verständnis zu verschiedenen Zeiten: Waldsterben – Ausdruck einer gestörten Beziehung des Menschen zur Natur; vom Wollen und vom Tun – wie lernt der Mensch z. B. umdenken; Bruder Klaus, Religion und Ökologie – rund um den Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Anmeldung und Information sind erhältlich im Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, Telefon 041-66 50 45.

Kuno Schmid

Einführungs-Seminarien «Mit Kindern leben, glauben, hoffen»

Die beiden Kurspakete haben auch im vergangenen Jahr in der ganzen Deutschschweiz wieder einen erfreulichen Absatz gefunden und in vielen Gemeinden bei der Planung und Gestaltung von Kursen zur religiösen Erziehung im Vorschulalter nützliche Hilfe geleistet.

Wie aus den über 70 zum Teil recht ausführlichen Rückmeldungen an die Herausgeber hervorgeht, rekrutiert sich der allergrösste Teil der Kursleiter und -leiterinnen aus dem Kreis der pfarreilichen Katechetinnen. In den meisten Fällen besuchen sie zusammen mit ein, zwei Kolleginnen (oder gleich jungen Elternpaaren selber) das Einführungsseminar, bestellen die Kursunterlagen und übernehmen so «in Teamarbeit»

die Kursleitung. Ebenfalls in den meisten Fällen steht ihnen der Pfarrer oder sonst ein Mitglied des Seelsorgeteams unterstützend und begleitend zur Seite. Oft wird aber der Pfarrer auch nur zu einzelnen Abenden mit speziell theologischen Fragestellungen eingeladen.

Den Pfarrämtern und Pfarreiräten wurde von kurzem wieder der ausführliche Prospekt zu diesem Kurswesen zugestellt. Hier sei nochmals deutlich auf die Möglichkeit der unverbindlichen Teilnahme an einem der beiden Informations- und Einführungs-Seminarien hingewiesen:

Zum Grundkurs (Kurspaket I): 7 Kurseinheiten zu den Grundthemen religiöser Kleinkindererziehung: Samstag/Sonntag,

Amtlicher Teil

Bistum Chur

■ Bischofswechsel in der Diözese Chur

Nach kanonischem Recht ist ein Diözesanbischof, der das fünfundsiebzigste Lebensjahr vollendet hat, gebeten, dem Papst seinen Amtsverzicht anzubieten. Aus gesundheitlichen Gründen hat Msgr. Johannes Vonderach, Bischof von Chur, es für angezeigt gehalten, dem Heiligen Vater seine Demission vorzeitig, d. h. bereits mit Beginn des 75. Lebensjahres, zur Annahme vorzulegen. Am 22. Mai 1990 hat Papst Johannes Paul II. nach Abwägung aller Umstände der Bitte von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach entsprochen und dessen Amtsverzicht betreffend die oberhirtliche Leitung der Diözese Chur angenommen. Für die jahrzehntelange segensreiche Tätigkeit durfte Bischof Johannes Vonderach aus Rom aufrichtigen Dank und grosse Anerkennung entgegennehmen. Der aus dem Amt geschiedene Oberhirte darf sich auch des innigen Dankes und der bleibenden Wertschätzung vieler innerhalb und ausserhalb des Bistums Chur erfreuen und als emeritierter Bischof auf deren Verbundenheit, gerade auch im Gebet, zählen.

Bischof Dr. Johannes Vonderach hat zur Amtsniederlegung ein öffentliches Schreiben an das Gottesvolk der Diözese Chur gerichtet und darin besonders seine Dankbarkeit gegenüber Klerus, Ordensleuten und Laien für alle Zusammenarbeit in den drei Jahrzehnten seines bischöflichen Dienstes zum Ausdruck gebracht. Ebenso spricht er darin seine besten Segenswünsche für eine erspriessliche Zukunft der weitverzweigten Diözese und namentlich für ein gnadenreiches Wirken des neuen Bischofs von Chur

AMTLICHER TEIL

aus. Msgr. Wolfgang Haas, seit zwei Jahren Bischofs-Koadjutor der Diözese Chur, tritt unmittelbar in die Nachfolge seines Vorgängerbischofs und übernimmt damit sofort die Leitung des Bistums Chur. Der neue Diözesanbischof entbietet dem gesamten Volk Gottes des seiner Hirtensorge anvertrauten Bistums Chur seinen besonderen Segen und Gruss.

22. Mai 1990

Bischöfliche Kanzlei Chur

■ Grusswort zum Amtsantritt als Bischof von Chur

Der Friede sei mit euch! Mit diesem österlichen Gruss des auferstandenen Herrn an die Apostel richte ich mich heute, am zweiten Jahrestag meiner Bischofsweihe, an die gesamte Ortskirche von Chur, deren Leitung ich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und auf die wirksame Fürsprache Marias übernehme. Ich trete als neuer Oberhirte unserer vielgestaltigen Diözese in die Nachfolge meines verehrten Vorgängers Msgr. Johannes Vonderach, dem ich für sein langes unermüdetes Wirken für das ihm bislang anvertraute Bistum von Herzen danke. Der gütige Gott möge seinem Diener im Bischofsamt allen Einsatz für den Aufbau der Kirche von Chur reichlich lohnen.

Mein Grusswort, das ich an alle Priester, Diakone, Ordensleute, kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Laienstand, und an alle Gläubigen unserer Diözese richte, soll in erster Linie ein Wort der Ermutigung und der Auferbauung sein. Dürfte ich nicht in gläubiger Zuversicht auf die Führung des Heiligen Geistes sowie auf das Gebet und die bereitwillige Mithilfe vieler vertrauen, müsste ich vor dem hohen Mass der Verantwortung zurückschrecken, die zu übernehmen ich mich bereit erklärt habe. Bereits die bisherigen Erfahrungen im bischöflichen Dienst haben mir gezeigt, dass mit der Gnade Gottes und durch die Liebe der Mitmenschen vieles möglich wird, was menschlich unmöglich erscheint. Der Psalmist sagt: «Wirf deine Sorge auf den Herrn, er hält dich aufrecht» (Ps 55,23). Gemeinsame oder auch unterschiedliche Sorgen haben wir alle. Im Vertrauen, das aus Glauben erwächst, können wir sie zu bestehen suchen und sie im Miteinander überwinden helfen. So danke ich schon jetzt für allen guten Willen zur Zusammenarbeit und zu gegenseitigem Verstehen. In der Treue zum Evangelium Jesu Christi und in der dem Auftrag des Herrn entsprechenden Einheit der Kirche wollen wir gemeinsam in die Zukunft schreiten, und zwar unter der Führung Marias Christus entgegen.

Mit meinem herzlichen Gruss an Sie alle verbinde ich meinen bischöflichen Segen.

Chur, 22. Mai 1990

+ Wolfgang Haas
Bischof von Chur

■ Öffentlicher Brief von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach zum Bischofswechsel in der Diözese Chur

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Als diese «Brüder und Schwestern im Herrn» spreche ich in christlichem Geist Sie alle an, die Sie vom Inhalt dieses meines öffentlichen Briefes zum Bischofswechsel in der Diözese Chur Kenntnis erhalten. Ich richte mich somit an alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im kirchlichen Dienst, namentlich an die Priester und Ordensleute, sowie an die vielen anderen Gläubigen und Menschen guten Willens, die in unserem Bistum leben oder auf irgendeine Weise mit ihm in Verbindung stehen, und nicht zuletzt an alle Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft, denen das erspriessliche Zusammenwirken mit der Kirche stets ein Anliegen war und ist. Der Grund, warum ich dieses Bischofswort für eine breite Leser- und Hörerschaft kundtue, ist ein sehr bedeutsamer: nämlich der Wechsel im Bischofsamt unserer altehrwürdigen, weitverzweigten und vielgestaltigen Diözese Chur.

Seit über dreissig Jahren bin ich Bischof und seit fast dreissig Jahren hatte ich die Leitung dieses Bistums inne. Meinen apostolischen Auftrag habe ich bekanntlich noch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil übernommen und ihn sowohl während der Konzilsperiode als auch in der nachkonziliaren Zeit mit bester Absicht und unter Einsatz meiner ganzen persönlichen Kraft zu erfüllen versucht. Dass ich dabei wie jeder Mensch auf die eigene Begrenztheit und Unvollkommenheit gestossen bin, versteht sich von selbst; aber es war immer mein fester Wille, der Kirche von Chur, die mir als Ortsbischof anvertraut worden war, möglichst gut zu dienen und dabei vor allem das Wohl der Seelen – die *salus animarum* – vor Augen zu haben. Die Schrift «Ein Bischof und sein Dienst», die zu meinem 60. Geburtstag erschienen ist, wollte dazu einen kleinen Einblick bieten, das meiste jedoch blieb und bleibt verborgen – und zwar, wie ich zuversichtlich zu hoffen wage, «mit Christus verborgen in Gott» (Kol 3,3). Ohne die grosse Mitarbeit vieler, sei es in der Bistumsleitung, sei es in den Pfarreien und anderen Seelsorgsbereichen, sei es in theologischen, katechetischen und diakonal-karitativen Aufgabengebieten oder in mannigfachen anderen Belangen, wäre es nicht möglich gewesen, in vollem Umfang den bischöflichen

Dienst wahrzunehmen. So möchte ich all jenen, die mich in meinem pastoralen Wirken unterstützt haben und mir mit Gebet und Opfer sowie mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind, herzlich danken.

Die letzten Jahre meiner oberhirtlichen Verantwortung haben mir sehr viele Belastungen, Kümmernisse und Sorgen gebracht, die nicht zuletzt auch meine Gesundheit angegriffen haben. Als vor gut zwei Jahren die vom Apostolischen Stuhl wohlwollene Ernennung von Msgr. Wolfgang Haas zum Bischof-Koadjutor der Diözese Chur erfolgte und mir dadurch seitens des Heiligen Vaters eine besondere Hilfe in der Ausübung meines Amtes gerade auch mit Blick auf die Zukunft unseres Bistums zuteil wurde, habe ich mich dankbaren Herzens gefreut. In diese Freude hat sich aber sehr schnell bitterer Schmerz gemischt, dessen Verursachung und Verbreitung ich hier nicht mehr dartin möchte. Wo immer, wann immer und wie immer wir aneinander schuldig geworden sind, mag Gott beurteilen, der in die Tiefen des Menschenherzens zu blicken imstande ist. An uns ist es, in allem zu vergeben und zu verzeihen. Dass wir alle das Leidvolle besser zu ertragen und daraus neu gestärkt hervorzugehen vermögen, verdanken wir in besonderem Masse dem in Segen umgewandelten Gebet vieler. Die Besorgnis ist zwar inzwischen nicht kleiner geworden; aber es fehlt auch nicht an deutlichen Zeichen der Hoffnung und Zuversicht.

Mit Rücksicht auf meine gesundheitliche Lage habe ich vor einiger Zeit den Heiligen Vater um Annahme meines vorzeitigen Amtsverzichtes betreffend die oberhirtliche Leitung der Diözese Chur gebeten. Nach Abwägung aller Umstände hat nun Papst Johannes Paul II. meine Demission auf den 22. Mai 1990 angenommen. Ich danke dem Heiligen Vater für sein Verständnis und Wohlwollen herzlich und schliesse in diesen Dank auch all jene ein, welche sich mit diesem Anliegen näherhin zu befassen hatten. Ich durfte von Seiten des Heiligen Stuhles anerkennende Worte für meine langjährige bischöfliche Tätigkeit entgegennehmen, worüber ich mich sehr freute, weil dies ein selbstredendes Zeichen der tiefen Verbundenheit des Bischofssitzes Chur mit dem Apostolischen Stuhl darstellt.

Bischof-Koadjutor Wolfgang Haas tritt somit unmittelbar in meine Nachfolge als Bischof von Chur und übernimmt ab sofort die Leitung der Diözese. Ich wünsche dem neuen Diözesanbischof für sein oberhirtliches Wirken Gottes reichsten Segen und den besonderen Beistand der Gottesmutter Maria, die ihm als weise Führerin zu Christus einen sicheren Weg in die Zukunft bereiten möge. Diese meine Segenswünsche an Bischof Wolfgang gelten ebenso der ganzen

ihm anvertrauten Diözese, der ich so viele Jahre vorstehen konnte. Ich rufe alle Diözesanen auf, den neuen Bischof von Chur mit innerer und äusserer Bereitschaft zur Zusammenarbeit aufzunehmen und ihm bei seiner verantwortungsvollen Tätigkeit mit Gebet und vielfältigen Hilfeleistungen beizustehen. Bischof Wolfgang hat in den beiden Jahren seines bisherigen bischöflichen Wirkens in vielfacher Weise gezeigt, dass er mit dem festen Willen zu jedem wahren Dialog und zu jeder echten Kooperation die Nähe zu den Menschen sucht und auch findet. Diese werden in ihm vor allem den Seelsorger suchen und ihn auch finden. Es wäre verantwortungslos, bei negativer Kritik und ungerechten Attacken stehen zu bleiben oder diese noch zu verstärken. Gerade mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen müssen wir gemeinsam alles daran setzen, dass wir den christlichen Glauben überzeugend leben und weitergeben. Mit Gottes Gnade wird es gelingen, Wunden zu heilen und Schmerzen zu lindern. Mit dem Beistand des Geistes Gottes wird alles neu.

Zum Schluss greife ich gerne ein dichterisches Wort auf, das ich im Hirtenbrief zu meinem Amtsantritt als Diözesanbischof im Jahre 1962 erwähnt habe: «Möge der Segensruf Städte und Dörfer des Bistums, das ganze Land der leuchtenden Firne ketten ans Land der Verheissung, von wo Euch allen Gnade und Friede werde im Namen des Herrn».

Chur, 22. Mai 1990

+ Johannes Vonderach

Bistum Sitten

■ Im Herrn verschieden

Werner Tichelli, Pfarrer, Gondo

Am 19. Mai 1990 verstarb im Spital Brig in seinem 83. Lebensjahr Pfarrer Werner Tichelli. Werner Tichelli ist 1907 in Glis geboren. Hier absolvierte er die Grundschule. Mittelschulbildung erwarb er sich an den Kollegien Brig und Einsiedeln. Er studierte dann am Priesterseminar in Sitten Theologie und wurde am 25. Juni 1933 zum Priester geweiht. Bischof Viktor Bieler vertraute ihm dann die Pfarrei Gondo an. Hier konnte er während der Grenzbesetzung viel für die vom Leid betroffene Bevölkerung tun. Das Flüchtlingselend erlebte er aus unmittelbarer Nähe. Nach dem Kriege, 1947, wurde Werner Tichelli Pfarrer in Grengiols. In den 27 Jahren seines Dienstes in dieser recht ausgedehnten Pfarrei erwies er sich als ein Seelsorger von grossen Gaben. Pfarrer Tichelli kehrte schliesslich 1974 nach Gondo, seiner

ersten Pfarrei zurück, wo er bis in das hohe Alter von 83 Jahren tätig war. Pfarrer Tichelli war lange Jahre Präses der Jungfrau-

enkongregation Oberwallis und Bischöflicher Beauftragter für die Ausländerseelsorge. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Verstorbene

Adolf Oberholzer, Pfarrer, Berneck

Am Vortag des vierten Ostersonntags hat die Glocke in Berneck das unerwartete Ereignis verkündet: Pfarrer Adolf Oberholzer ist gestorben, mitten aus der Seelsorge, der Arbeit heraus. Fünf Tage später ist er dort vom Bischof, von vielen Mitbrüdern, von einer betroffenen Pfarrei zur irdischen Ruhe bestattet worden.

In seinen jungen Jahren schon hatte sich Adolf Oberholzer, der am 25. Mai 1919 als Bürger von Goldingen im kleinen Dorf Mühlrüti im Toggenburg geboren worden war, damit beschäftigt, sein Leben Gott zu verschenken. Mit dieser Absicht ist er in Einsiedeln in die Stiftsschule eingetreten. Mit einem guten Maturazeugnis im Gepäck fuhr er nach Freiburg, um dort Theologie zu studieren. Am 17. März 1945 wurde er in der Kathedrale St. Gallen zum Priester geweiht und zwei Tage später, am Fest des heiligen Josef, feierte er in Mühlrüti Primiz. Alsdann gehörte er während fast drei Jahren zum Team der St. Galler Domvikare. Im Februar 1948 folgte die Wahl zum Kaplan in Amden. Im Herbst 1956 wechselte er als Kaplan an die Gestade des Obersees, nach Schmerikon, wo er während 13 Jahren segensreich wirkte.

Als die noch junge Pfarrei Hinterforst-Eichberg 1969 wieder einen Seelsorger suchte, wurde Kaplan Adolf Oberholzer vom Bischof zum Pfarrer vorgeschlagen und von der Kirchgemeinde gewählt. Man wisse es zu schätzen, dass trotz der Schwierigkeiten, alle Stellen besetzen zu können, wieder ein Pfarrer dort einzog, hiess es damals in der Lokalpresse. Bereits nach sieben Jahren mussten die Katholiken von Hinterforst-Eichberg ihren Pfarrer zugunsten der grösseren Pfarrei Berneck wieder hergeben. Ein tiefes Vertrauensverhältnis war im Verlaufe dieser relativ kurzen Pfarzeit entstanden, nicht zuletzt durch die alljährlichen Hausbesuche bei allen Pfarrangehörigen. Auch die evangelischen Mitchristen hatten die Wesensart des katholischen Seelsorgers sehr geschätzt. Längst hat die Pfarrei Hinterforst keinen eigenen Pfarrer mehr; im Pfarrhaus wohnt ein ins Seelsorgeteam von Altstätten eingegliedertes Katechet mit seiner Familie.

Seit Dezember 1976 war Adolf Oberholzer Pfarrer in Berneck. Schon bei seinem Einzug in

diese Pfarrei gab es dort keinen Kaplan mehr. Während fast drei Jahren konnte der Pfarrer jedoch auf die Mitarbeit von Resignat Gallus Kolb zählen, der bis zu seinem Sterben eine wertvolle Hilfe in immer noch manchen seelsorgerlichen Belangen war. Zur Entlastung des Pfarrers wurde von der Kirchenverwaltung zuerst eine halb- und später eine vollamtliche Katechetenstelle geschaffen. Bedeutende zusätzliche Aufgaben waren auf Pfarrer Oberholzer zugekommen, als es darum ging, die Inneneinrichtung der Pfarrkirche, die Sanierung des Pfarrsaales und die Restaurierung der Heiligkreuzkapelle vorzunehmen. Als Pfarrer Oberholzer auf seine zehnjährige Pastoration in Berneck zurückblicken konnte, wurde in der Pfarrei vor allem die liebevolle Betreuung der Kranken und Betagten, die Hinführung der Kinder zu den Sakramenten, die ansprechende Gestaltung der Gottesdienste und das persönliche Wirken im Stillen und Verborgenen hervorgehoben.

Dekan Lorenz Wüst unterstrich in seiner Grabrede die Bedeutung eines starken Glaubens als Grundmauer für jede Seelsorge. Pfarrer Oberholzer hat tatsächlich einen starken Glauben besessen. In der Feier des Glaubensgeheimnisses, in der Schulstube, am Kranken- und Sterbebett und nicht zuletzt in seinem stillen Beten wurde der tiefverwurzelte Glaube des verstorbenen Priesters sichtbar. Und wo er bei den ihm anvertrauten Gläubigen sah, dass Unbedeutendes behalten und Entscheidendes weggeworfen wurde, da hat sein gütiges Priesterherz gelitten. Da trug er vertrauend solche Haltungen seiner Pfarrangehörigen vor Gott und vor Maria. Da flehte in ihm der Seelsorger so oft, dass die Menschen doch das für das ewige Heil Entscheidende suchen und alles andere als Nebensächlichkeiten oder gar als Unrat betrachten, sagte Dekan Wüst.

Nun ruht der Pfarrer von Berneck in den Wohnungen des Vaters. Das ist für alle, die er zurückgelassen hat, der grosse Trost: der Priester Adolf Oberholzer ist nicht im Tode geblieben. Christus ist gekommen, um seinen treuen Diener nach 45 Seelsorgsjahren abzuholen, damit er dort sei, wo auch Er ist. Und das hat Pfarrer Oberholzer sicher verdient.

Arnold B. Stampfli

Joseph-Marie Marclay SMB, Bruder-Missionar in Haiti

Im Alter von erst 45 Jahren erkrankte am 16. April 1989 der in Port-de-Paix (Haiti) wirkende Immenseer-Missionsbruder Joseph-Marie Marclay infolge einer Herzkrise.

Der Verstorbene stammte aus Troistorrens (VS) und besuchte ab 1955 die Ecole Apostolique de Bethléem in Torry (Fribourg) und das Gymna-

sium in Immensee. Da ihm das Studium Mühe bereitete, unterbrach er es in der 6. Klasse und erwarb an der Ecole Bénédicte in Fribourg das Diplom als Sekretär.

Am 3. Dezember 1968 wurde er Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem. Nach einem zweijährigen Buchbinderkurs im Kanisiuswerk

wirkte er als Katechet in der Pfarrei Ste. Thérèse in Fribourg. Im November 1977 wurde er zum aktiven Missionseinsatz nach Haiti ausgesandt. Im Bischofshaus von Port-de-Paix wirkte er zunächst als Ökonom, ab 1981 im Lehrlingswerk der kanadischen Maristen-Schulbrüder in Notre-Dame de Fatima. Dort fühlte er sich wohl und im Dienste der haitianischen Jugend voll gefordert.

Im Sommer hätte sich der eifrige Missionar bei seinem Heimaturlaub wieder einmal ärztlich gründlich untersuchen lassen wollen. Der Herr der Ernte hatte andere Pläne für den eifrigen Missionsbruder. Bei Gott wird er nun Anwalt jener Jugendlichen sein, denen er durch sein handwerkliches Können zu einer menschenwürdigen Existenz in ihrer armen Heimat hatte verhelfen wollen.

Eduard Horat

Neue Bücher

Brennpunkt Religionsunterricht

Vreni Merz und Urs Winter haben im Luzerner Rex Verlag zum 25jährigen Bestehen des Katechetischen Instituts Luzern eine Aufsatzsammlung verschiedenster Autoren zu Fragen des Religionsunterrichtes herausgegeben. Dabei wechseln sich Stimmungsbilder, Erfahrungsberichte, kritische Anfragen, Berufsbilder, Modelle und Zukunftsträume (A. Höfler) in bunter Reihenfolge – «einer Collage gleich» (9): K. Kirchhofer und H. Kuhn-Schädler blenden in die Entstehungszeit des KIL zurück, lassen den Konzilsgeist nochmals aufwehen und stellen den Wandel von der Katechismuskatechese zu einer «menschlicheren Katechese» fest. C. Guntern-Troxler erinnert sich an ihre 26 Wochenstunden mit teilweise grossen Klassen.

Viel die Rede ist vom Berufsbild des Katecheten, das offenbar immer noch keine klare Konturen gewonnen hat und besonders für den älteren Katecheten ein Problem darstellt. B. Beeli setzt dem Berufsbild des vollamtlichen Katecheten jenes des nebenamtlichen entgegen, indem er von der Katechetenausbildung im Kanton Zürich berichtet, wo es gar keine hauptberuflichen Katecheten brauche, es sei denn, allenfalls zur Begleitung der nebenamtlichen. F. Oser unterscheidet vier Ausbildungsmodelle für den Katechetenberuf und plädiert für mehr Beobachtung, Analyse und Reflexion der Unterrichtspraxis, weil damit ein kindgerechteres religiöses Lernen ermöglicht werde. Einen ganz anderen Tenor wiederum haben die Beiträge von B. Ruch und B. Umbricht. B. Ruch, selbst Leiterin des Projektes «gemeindekatecheti-

sche Animation», formuliert den Leidensdruck einer Frau in der Kirche der Männer, während B. Umbricht nicht ohne Begeisterung von ihren Erfahrungen in einer priesterlosen Gemeinde erzählt.

Etwas verwundert las ich den Artikel «Verhindert die Katechese eine zeitgemässe Jugendpastoral?» von M. Berger, einfach weil ich seit langem und grossmehrheitlich das Gegenteil erfahre. Nicht einverstanden bin ich schliesslich mit dem Plädoyer des Studienleiters des KIL O. Fries für die Abschaffung des Religionsunterrichtes bzw. für die Verlegung des Religionsunterrichtes von der Schule in die Freizeit. Damit würden sich die Kirchen unnötigerweise aus dem Bereich der Öffentlichkeit zurückziehen und darauf verzichten, weite Kreise der Gesellschaft mit der Botschaft der Propheten und des Jesus von Nazareth zu konfrontieren und sich vor allem der Chance berauben, der Schule und ihren Vertretern kritisch, solidarisch und inspirierend zu begegnen. Zustimmung jedoch kann ich den Herausgebern, die sich im Schlusswort behutsam von Fries distanzieren (übrigens auch F. Oser, S. 69) und folgern, dass die Krise des Religionsunterrichtes, falls es zurzeit eine solche gibt, im Kontext mit der Krise der Schule und anderen Bildungsinstitutionen gesehen werden muss. Gleicher Meinung bin ich mit Fries darüber, dass die Sakramentekatechese – zumindest weitgehend – in die Gemeindekatechese zu verlegen ist.

Stephan Leimgruber

damit die Begleitung durch Krankheit, Leid und Tod. In sorgfältiger Kleinarbeit konnte auch die wirtschaftliche Situation des Klosters eruiert werden: die Einflussnahme der Stadt durch vom Rat bestellte Pfleger, feste Einkünfte und Liegenschaften, Klosterhaushalt und Spannungen zwischen Ideal und Wirklichkeit in der Ausübung des franziskanischen Armutsideals. Fritz Glauser konnte auch einige Einzelheiten des innerklosterlichen Lebens aufspüren: Spuren von Auseinandersetzungen zwischen Konventualen und Observanten, örtliche Schwierigkeiten mit Ansprüchen von Rat und Bürgern zur Benützung von Klosteräumen für Sitzungen und Gastessen. Von besonderem Interesse ist die Stellung des Luzerner Vorstadtklosters im 16. Jahrhundert, in den Auseinandersetzungen um Reformation und Katholische Reform. Hier gewinnt schliesslich das Luzerner Kloster an Bedeutung innerhalb der Oberdeutschen Ordensprovinz, die empfindsame Verluste und Einbussen hinnehmen musste. Dabei muss wohl angenommen werden, dass der Franziskaner-Konvent kaum aus eigener Kraft die klösterliche Krise überwunden hätte, wenn nicht die konsequente antireformatorische Haltung des Rates und ein an Bevormundung grenzendes Staatskirchentum dazu günstige Voraussetzungen geboten hätten.

Anton Kottmann behandelt die Geschichte des Klosters in der Au von 1600 bis zur Aufhebung 1838. Das Franziskanerkloster hatte in der Zeit der Katholischen Reform an Profil und innerer Geschlossenheit und Ausstrahlung gewonnen, obwohl es sich nun hinter dem sich mächtig entfaltenden Kollegium der Jesuiten ducken musste. Doch blieb ihm in einem Umkreis, der im Geiste der Reform religiös anspruchsvoller und engagierter war, immer noch genug Entfaltungsmöglichkeit. Auch die Tätigkeit der populären Kapuziner konnte nicht als gefährdende Konkurrenz empfunden werden. Die Franziskaner waren mit Luzern fest verwurzelt. Die hautnahe Angrenzung zum bedeutenden Jesuitenkolleg brachte auch grosse Vorteile. Die Franziskaner benutzten das Bildungsangebot des Kollegs. Von 1625 – 1796 studierten alle Franziskaner Kleriker der Oberdeutschen Provinz in Luzern. Das brachte Vitalität in den Konvent und es förderte den wissenschaftlichen Impuls. Franziskaner mit akademischen Graden waren nun nicht selten. Man staunt, wie nach Aufhebung des Jesuitenordens die Franziskaner eine Anzahl von Professoren an Luzerns Höherer Lehranstalt stellen konnten. Anton Kottmann behandelt sodann eingehend die lange Agonie des durch einen klosterfeindlichen Zeitgeist dem Tod geweihten Klosters. Die Klostergebäude erhielten, in Staatsbesitz übergeführt, eine andere Zweckbestimmung. Seit 1845 ist die Kirche und ein Teil des Konventsgebäudes Seelsorgezentrum des linken Reussufers.

Alois Steiner behandelt die Entwicklung zur selbständigen Pfarrei. Anfangs blieb die Franziskanerkirche eine Filiale der Stadtpfarrkirche St. Leodegar im Hof. Der Weg zur selbständigen Pfarrei «St. Maria zu Franziskanern» 1918 war mühsam. Alois Steiner stellt auch eingehend die pastorale Situation in der Umwelt eines wachsenden und sich gesellschaftlich verändernden Stadtteils dar. Das bedingte soziale, weltanschauliche und parteipolitische Spannungen. Interessant sind auch die Profilierungen der Kuratkapläne und Pfarrer. Diese Seelsorger sind jeweils ausge-

St. Maria zu Franziskanern

Clemens Hegglin, Fritz Glauser (Herausgeber), Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern. Geschichte des Konvents (vor 1269 bis 1838) und der Pfarrei (seit 1845) = Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 24. Herausgegeben vom Staatsarchiv des Kantons Luzern, Rex Verlag, Luzern 1989, 420 Seiten. Mit Faszikelbeilage Archäologische Pläne.

Der Abschluss der Renovation der Franziskanerkirche Luzern (1986 – 1988) veranlasste dieses Werk, das den Umfang üblicher Bauschriften sprengt und mit seinen historischen und kunstgeschichtlichen Beiträgen hohe wissenschaftliche Ansprüche erfüllt. Der Band mit beigefügter Mappe von archäologischen Plänen steht eben-

bürtig neben den anderen Publikationen der vom Staatsarchiv Luzern betreuten Reihe «Luzerner Historische Veröffentlichungen». Das Werk ist in drei Teile gegliedert: Kloster, Pfarrei, Kirche.

Der erste Teil «Das Kloster» ist von den beiden Historikern Fritz Glauser und Anton Kottmann verfasst. Staatsarchivar Fritz Glauser behandelt die Geschichte des Klosters von der Gründung (vor 1269) bis 1600. Trotz dürftiger Quellenlage lässt sich Leistung und Wirksamkeit eines Franziskaner Konvents doch markant in die mittelalterliche Stadtkultur einfügen: die Bürgernähe der Mendikanten in Predigt und privater Seelsorge mit familiären und zünftischen Stiftungen und, nicht zu unterschätzen, mittels des Friedhofs und

prägte Vertreter einer bestimmten Epoche. Das geht vom gemässigt liberalen Geistlichen zu streng konservativen und der Tradition verpflichteten Persönlichkeiten und führt weiter in neuzeitliche pastorelle Aufgeschlossenheit.

Urs Altermatt stellt Pfarreleben mit Strukturen und Brauchtum in der vorkonziliaren Zeit, der Epoche des Verbandskatholizismus, dar. Den älteren Lesern wird das vielleicht nostalgische Gefühl wecken, der jüngere steht da schon vor einer ihm unbekanntem und fremden Landschaft. Gerade deshalb ist dieser Beitrag sehr wertvoll, weil er noch rechtzeitig eine Epoche festhält, die bereits verschwunden ist.

Pfarrer Clemens Hegglin stellt das Pfarreleben von Sancta Maria in der Gegenwart vor und sagt dabei viel Grundsätzliches über neue Schwerpunkte in der Seelsorge. Der dritte Teil des Bandes befasst sich mit der restaurierten Franziskanerkir-

che. Denkmalpfleger André Meyer und Christian Steiner behandeln die Baugeschichte der bedeutenden Bettelordenskirche im Lichte neuer Erkenntnisse. Ihre Ausführungen sind durch die Planbeilage reich dokumentiert. Zu erwähnen ist auch die grosszügige Bebilderung, die auch viele Details der Ausstattung ansprechend festhält. So werden verschiedene Stilepochen dokumentiert, die das Gesamtkunstwerk Franziskanerkirche geschaffen haben.

Zwei Beiträge (Anton Kottmann und Andreas Cueni) behandeln das Franziskanerkloster als Begräbnisstätte aus historischer und anthropologischer Sicht.

So bietet die Renovationsschrift der Franziskanerkirche von Luzern eine geschichtliche Fundgrube, die in der schweizerischen Kirchengeschichte einen festen Platz behaupten wird.

Leo Ettl

Das Apostolische Glaubensbekenntnis

Hans Urs von Balthasar, Credo. Meditationen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis. Einführung von Medard Kehl SJ, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1989, 93 Seiten.

Im Jahre 1988 hat das «Pastoralblatt» verschiedener bundesdeutscher Diözesen eine Artikelserie in zwölf Folgen von Hans Urs von Balthasar veröffentlicht. Es waren Meditationen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis. Diese Leitartikel dürften die letzten zum Druck gebrachten Darlegungen des grossen am 26. Juni 1988 verstorbenen Theologen sein. Sie haben, bedingt durch den plötzlichen Tod des Altmeisters, gewollt oder ungewollt den Charakter eines Vermächtnisses er-

halten. Diesen hohen Rang persönlicher Mitteilung verdient das vorliegende Bändchen auch vom Inhalt her. Es erscheint in seiner Dichte und Tiefe als die Summe Balthasarscher Theologie, indem es das reiche Werk eines langen Lebens in kontemplativer Einfachheit zusammenfasst. Medard Kehl SJ hat eine dichte Einführung vorangestellt, die auch als eine Wegleitung zu Balthasarscher Theologie, eine Einführung in die Grundtendenzen eines grossen Oeuvres sein kann. Wer sich eingehender mit Balthasar beschäftigt, wird diese Darstellung nicht auslassen können.

Leo Ettl

Der Belgische Katechismus

Unser Glaube. Wie wir ihn bekennen, feiern und leben. Das Glaubensbuch der belgischen Bischöfe. Übersetzung ins Deutsche nach der französischen Ausgabe von Ulrich Schütz, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1988, 200 Seiten.

Das Glaubensbuch der belgischen Bischöfe überrascht durch seine Frische und Direktheit. Das ist nicht der Stil kirchenamtlicher Verlautbarungen. Man spürt Offenheit und Unbefangenheit gegenüber den Problemen von heute. Und trotzdem ist es ein ernstes und seriöses Buch, das nicht durch verwässerte Zugeständnisse die Gunst des

Lesers sucht. Das Glaubensbuch ist auch gut gegliedert, so dass man sich rasch und leicht orientieren kann. So wird es auch praktisch sein zum Nachschlagen und zu einer raschen Orientierung. Auch die Ausstattung: gute, nicht überspannte Illustrationen und gekonnte Textgestaltung sprechen den Menschen an. Die belgischen Bischöfe haben auf sympathische Art bewiesen, dass Religion offen sein kann und nicht verschoben sein muss.

Leo Ettl

Papstgeschichte

Josef Gelmi, Die Päpste in Lebensbildern. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage, Styria Verlag, Graz 1989, 355 Seiten.

Dass das 1983 erschienene Werk (Rezension: SKZ 153 [1985] 374) schon in zweiter Auflage erscheinen kann, ist eine verdiente Bestätigung des vorzüglichen Buches. Aber es ist nicht einfach ein Neudruck mit gelegentlichen Anhängseln. Josef

Gelmi hat sein Buch gründlich überarbeitet. Das zeigt schon der Umfang. Aus bisher 272 Seiten sind 359 geworden. Das Buch ist sozusagen von A bis Z überholt worden. So beginnt man jetzt die Papstreihe mit Petrus und nicht erst mit Viktor (189-199). Auch die in eine Epoche einführenden Kapitel sind neu redigiert und zumeist wesentlich erweitert worden. Weggelassen ist der Bildteil. Ob-

wohl Gelmi für den ersten Band originell und überlegt ausgewählt hatte, ist der Entschluss zu diesem Verzicht gerechtfertigt. Die Ikonographie der Päpste ist ein spezielles Fachgebiet. Sie nur als begleitende Zutat zu verwenden, kann ihr kaum gerecht werden. Das gediegene, nun noch zuverlässiger gewordene Werk verdient es, beachtet zu werden.

Leo Ettl

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Felix Dillier, Pfarrhelfer, Buochserstrasse 2, 6373 Ennetbürgen

Sr. Margrit Pia Erni, Mutterhaus, 6313 Menzingen

Dr. P. Leo Ettl OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Viktor Hofstetter OP, Hadlaubstrasse 121, 8006 Zürich

Dr. Eduard Horat SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. Stephan Leimgruber, Religionslehrer, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Clemens Thoma, Professor, Abendweg 22, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich

Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;

Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren

(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.

Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Auf September 1990 oder auf Übereinkunft wird die Stelle des

Leiters oder der Leiterin der kirchlichen Eheberatungs- stelle Aarau

neu besetzt. Die Aufgabe besteht in der Beratung und Therapie von Einzelnen, Paaren und Familien und in der Vorbeugearbeit in den Kirchgemeinden und Pfarreien der Trägergemeinden. Die Stelle wird von einer erfahrenen Sekretärin im Teilpensum unterstützt. Grosszügige Praxisräumlichkeiten im Zentrum von Aarau stehen zur Verfügung.

Interessenten mit ausgewiesener Ausbildung und Erfahrung melden sich beim Präsidenten Pfarrer Samuel Mühlemann, Pfarrhaus Kirchberg, 5024 Küttigen, Telefon 064-37 25 81

Die **Römisch-kath. Kirchgemeinde Herz Jesu-Wiedikon/ Zürich** sucht für ihre Kinder und Jugendlichen eine/n abgeschlossene(n) und phantasievolle/n

Jugendseelsorger/in

Es erwarten Sie:

- Jugendgruppen (Blauring, Jungwacht, Pfadi) sowie Jugendliche, die einen Treff leiten
- Schüler und Schülerinnen der Mittel- und Oberstufe, die gelegentlich gerne gemeinsam etwas unternehmen möchten
- eine Pfarrei, die sich über Ihr Mitwirken bei Gottesdiensten freuen wird
- Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (Pfarrprovisor, Katechetinnen und Katecheten, Sozialarbeiterin), die Selbständigkeit, Offenheit und Zusammenarbeit schätzen
- weitere Tätigkeiten in Pfarreiarbeit und Seelsorge nach Absprache

Wir erwarten von Ihnen:

- eine der Aufgabe entsprechende, abgeschlossene Ausbildung; wenn möglich mit praktischer Erfahrung
- kirchliches Engagement
- Initiative und Begeisterungsfähigkeit
- Kenntnisse der italienischen Sprache wären von Vorteil

Stellenantritt nach Vereinbarung. Auch Teilzeiteinstellung ist unter Umständen möglich.

Die Besoldung und die übrigen Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskünfte über diese Stelle erhalten Sie bei: Herrn Sarto Weber, Pfarrprovisor, Pfarramt Herz Jesu-Wiedikon, Gertrudstrasse 59, 8036 Zürich, Telefon 01-462 18 55.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Römisch-katholische Kirchgemeinde, Herr Franz Stocker, Personalverantwortlicher, Gutstrasse 95, 8055 Zürich

Lourdes

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Unsere Wallfahrten stehen seit über 20 Jahren unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres. Und schon ebenso lange logieren wir im guten und sehr angenehmen Hotel «Du Gave». Flüge mit BALAIR, der Tochtergesellschaft der SWISSAIR. Wir fliegen jeweils Montag und Donnerstag zwischen dem 19. April und 11. Oktober ab Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung – auch telefonisch – ist von Vorteil, da viele Flüge oft schon Wochen im voraus belegt sind. Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

Jahrelange Erfahrung steht auch hinter unseren Reisen nach

Israel – Heiliges Land Türkei – Ägypten Santiago de Compostela

Dieses Jahr organisieren wir wiederum für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen. Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Tel. 071 2221 33

Priester aus Kroatien

mit einigen Deutschkenntnissen würde gerne entweder **im Juli** oder **im August**, sonntags und werktags irgendwo in der Schweiz die **Gottesdienste** übernehmen.

Die Vermittlung besorgt das Katholische Pfarramt Affoltern a. A., Telefon 01-761 61 05



radio vatican

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Als sinnvolles

Pfarreigeschenk für Ihre Firmlinge

empfehlen wir Ihnen aus unserer grossen Kollektion sehr schöne **Colliers** aus **Silber** mit symbolischem **Anhänger** sowie form-schöne **Bronze-Anhänger mit HI-Geist-Motiv**.

Wir senden Ihnen gerne eine entsprechende Auswahl.

Ihr Fachgeschäft für kirchliche Kunst



Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-364400

Katholischer Kirchenrat des Kantons Thurgau
juseso thurgau

Wir suchen für unsere kantonale Arbeitsstelle ab sofort eine(n) vollamtliche(n)

Jugendseelsorger(in)

Die wichtigsten Arbeitsbereiche sind:

- Unterstützung der pfarreilichen Jugendarbeit
- Ausbilden der Leiter(innen)/Begleiter(innen)
- Leiten von Schulendkursen mit Jugendlichen
- Kontakte mit erwachsenen Jugendbegleiter(innen) und vollamtlichen Mitarbeiter(innen) in den Pfarreien
- Begleitung von Jugendgruppen
- religiöse Anlässe anregen und selbst durchführen
- offene Angebote gestalten

Wir erwarten von Ihnen:

- Bereitschaft, sich mit Glauben und Kirche auseinanderzusetzen
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen
- Erfahrung in Kurs- und/oder Jugendarbeit
- Teamfähigkeit
- eine Ausbildung im sozialen, pädagogischen oder kirchlichen Bereich

Unser(e) jetzige(r) Stelleninhaber(in), Monika Filliger und Rolf Zimmermann, stehen Ihnen für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung. Tel. 072-22 42 88, juseso thurgau.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 15. August 1990 an den Präsidenten der Jugendkommission des katholischen Kirchenrates, Herrn Albert Scherrer, Berglistrasse 4, 8580 Amriswil, Telefon 071-67 25 52.

Katholische Landeskirche des Kantons Thurgau

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

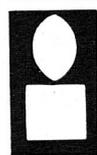
Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

22/31. 5. 90



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Glücklich lebt, wer Spass versteht

Heiteres rund um den Kirchturm. Hrsg. von Leonie Höhren. Herder Verlag 1989, 366 Seiten, geb., Fr. 27.50.

888 amüsante Beispiele sind in dieser Sammlung enthalten. Schon die Überschriften der 20 Kapitel verraten, dass den Leser hier ein Feuerwerk kurioser Begebenheiten, Ansprachen, Wortwechsel, Missverständnisse, Aussprüche, Scherze und Eulenspiegelereien aus Vergangenheit und Gegenwart erwartet. Ein schier unerschöpfliches Lese- und Vorlesebuch für fröhliche Christen - und solche, die es werden wollen.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

A. Z. 6002 LUZERN